

2. TEIL

Der entfaltete Kapitalismus der freien Konkurrenz und der wissenschaftliche Sozialismus

Die neue Gesellschaftsordnung mußte sich hinlänglich entwickelt haben, um Gegenstand einer geschlossenen Theorie zu werden. Und doch ist, wie dies in der Geschichte manches Mal begegnet, die Kritik des Bestehenden am schärfsten nicht dort ausgesprochen worden, wo die Verhältnisse am weitesten, sondern wo sie noch unfertig waren und die Probleme einer sich anmeldenden neuen Ordnung mit denen einer noch unüberwundenen alten sich kreuzten. In Deutschland, wo im Gegensatz zum zeitgenössischen England und Frankreich die Verfassungskämpfe des Liberalismus um die Abgrenzung von bürgerlichem Recht und fürstlicher Gewalt so wenig abgeschlossen waren wie die nationale Vereinheitlichung der Gesetzgebung, der Wirtschaftspolitik, des Währungsgebietes — in einem Land, wo obendrein alte und neue Wirtschaftsinteressen so hart aufeinanderstießen, wie etwa innerhalb des preussischen Staatsverbandes diejenigen des ostelbischen agrarischen Großgrundbesitzes und der aufspringenden rheinischen Industrie, mußte vielerlei zugleich als „soziale Frage“ erscheinen. Überfällige bürgerlich-liberale Reformen standen noch aus, während schon die neuen Konflikte der Industriegesellschaft sich ankündigten. Der Knoten der Geschichte erschien geschürzt. An einer solchen Wende der Zeiten konnte dem jungen MARX „die Emanzipation des Deutschen“ zur „Emanzipation des Menschen“ schlechthin werden. „Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat.“ (Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung 1844)

War aber einmal die soziale Frage solcherart in die Dimension der Geschichtsphilosophie versetzt, so mußte auch über die Erkenntnisweise Rechenschaft gegeben werden, die einem Gegenstand von so neuer Ausdehnung angemessen sei. In kritischer Auseinandersetzung mit der dialektischen Methode G. W. F. HEGELS (1770—1831) und in Fortführung jenes ideologiekritischen Realismus, wie ihn LUDWIG FEUERBACH (1804—1872) am Gegenstand der christlichen Religion erprobt hatte (Das Wesen des Christentums, 1841), hat MARX die Erkenntnismethode des „dialektischen Materialismus“ — der in der marxistischen Gesellschaftslehre als „historischer Materialismus“ auftritt — schrittweise ausgebildet¹⁾. Und seine Lehre ist, auch in ihren Teilstücken, nur zu verstehen und zu prüfen, wenn gleichzeitig die Erkenntnisprinzipien einbezogen werden, nach denen sie gefaßt ist. Die dialektische Theorie will ja die Dialektik der Verhältnisse selbst nachbilden.

Auch die MARXsche Lehre muß — ein selbstverständliches Gebot *wissenschaftlicher* Kritik! — von ihren *eigenen* Voraussetzungen her gewürdigt werden. Das Werk

¹⁾ Materialismus und Dialektik erscheinen zum ersten Mal als Grundprinzipien des wissenschaftlichen Sozialismus ausdrücklich bezeichnet in einem Aufsatz von F. Engels in dem Londoner Emigrantenblatt „Das Volk“ vom 6. und 20. August 1859, worin das Erscheinen von Karl Marx' Werk „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ angezeigt wird. Es war die Zeit, da in der deutschen Philosophie der sog. Materialismusstreit ausgefochten wurde. K. Moleschott (Kreislauf des Lebens, 1852). C. Vogt (Köhlerglaube und Wissenschaft, 1854 und L. Büchner (Kraft und Stoff, 1855) hatten sich zu einem allerdings nicht dialektischen sondern monistischen und in seiner Einseitigkeit nicht haltbaren Materialismus bekannt. Alle drei verloren ihr akademisches Lehramt, aber der Widerhall bei den Zeitgenossen war beträchtlich. So schien die Zeit gekommen, einen „Materialismus“ ganz anderer Art auf die Tagesordnung zu setzen. — Aus der Sicht von heute freilich mutet vieles an der Lehre von Marx und Engels (etwa die Auffassung von „Unterbau“ und „Oberbau“, von den „materiellen“ Verhältnissen, die Entfremdungstheorie) gar nicht mehr so „materialistisch“ im philosophischen Sinne an. Es ist zu berücksichtigen, daß mittlerweile das, was seinerzeit noch als „Physiologie“ der Gesellschaft sich präsentierte, zur etablierten soziologischen Wissenschaft fortgebildet worden ist; und diese ist, bis hin zur „wissens-soziologischen“ Begründung der „Seinverbundenheit des Denkens“ (K. Mannheim), immer „materialistisch“, sofern sie gesellschaftliche Erscheinungen auf ihre Bedingungen zurückführt. Unter der Devise des „Materialismus“ hat vor allem Engels einer Sichtweise der Gesellschaft polemisch gegen den herrschenden Transzendental-Idealismus Bahn gebrochen, die heute eher als die Haltung eines un-spekulativen Realismus anzusehen wäre.

von MARX kann weder aus der Biographie von MARX noch aus einem vermeintlichen Bedürfnis (etwa: nach einer „Ersatzreligion“), dem es entsprechen soll, abgeleitet werden. Glied für Glied sind vielmehr die Theoreme selbst abzutasten. In einer Zeit, da am Werke von MARX die Geister in aller Welt sich geschieden haben, ist das Verhältnis zu diesem Denker zu einer Probe theoretischer Höhe und Unbefangenheit von Wissenschaft schlechthin geworden. Und als eine erste Aufgabe kritischer Prüfung eines so sehr der Mißdeutung durch die Parteien ausgesetzten Werkes erscheint heute das Zurückgehen auf den Text, die Wiederherstellung des *Gegenstandes* der Kritik überhaupt.

KARL MARX, geboren 1818 als Sohn eines Justizrats zu Trier, nahe dem Lande aller großen sozialen Gärungen der Zeit, nahm während seiner (in Bonn 1835 begonnenen, in Berlin 1836 fortgesetzten und 1841 mit der Promotion abgeschlossenen) Universitätsstudien das Hegelsche Denken in sich auf, dem er alsbald eine kritisch-realistische Wendung gab. Als dem Junghegelianer BRUNO BAUER die Lehrbefugnis für Theologie an der Universität Bonn entzogen wurde, gab MARX seine Hoffnung auf eine akademische Lehrtätigkeit auf; er wurde 1842 Redakteur der von rheinischen Liberalen gegründeten „Rheinischen Zeitung“, bis zu deren Verbot im Jahre 1843. In die anschließende Pariser Zeit (1843/44) fällt das freilich nicht lange währende Zusammenwirken mit dem Linkshegelianer ARNOLD RUGE an den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“, das Studium der französischen Vorsozialisten, der Beginn der Zusammenarbeit mit dem Lebensfreund FRIEDRICH ENGELS, unter dessen Anteilnahme in den Folgejahren die literarische Abfertigung einiger Linkshegelianer sowie des „wahren Sozialismus“ (K. GRÜN, M. HESS u. a.) erfolgte („Die heilige Familie“, „Die deutsche Ideologie“). Anfang 1845 auf Betreiben der preußischen Regierung aus Frankreich ausgewiesen, siedelte MARX nach Brüssel über, wohin ihm ENGELS von Deutschland aus folgte. Hier entstand die gegen PROUDHON gerichtete Schrift „Das Elend der Philosophie“ (in französischer Sprache, 1847) und, gemeinsam mit ENGELS für den aus dem „Bund der Gerechten“ (s. oben S. 54, 77) hervorgegangenen internationalen „Bund der Kommunisten“ das „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848. Während der deutschen Revolution leitete

MARX in Köln die „Neue Rheinische Zeitung“. Nach dem Zusammenbruch der Revolution nacheinander von der Polizei Preußens und Frankreichs gejagt, mußte MARX schließlich mit der Familie nach England fliehen, wo er unter entbehrungsvollen äußeren Verhältnissen, in Abhängigkeit von finanziellen Zuwendungen des Freundes ENGELS, bis zum Tode (1883) gelebt und, als führender Kopf der 1864 in London gegründeten I. Internationalen Arbeiterassoziation, gearbeitet hat. — In die Jahre unmittelbar nach der europäischen Revolution von 1848/49 fallen eine Reihe zeitpolitischer Schriften, Kabinettsstücke der Pamphletkunst wie „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“. In England hat sich MARX dem eindringenden Studium der ökonomischen Verhältnisse und Theorien seiner Zeit zugewandt; und die dritte, letzte Etappe seines literarischen Schaffens bezeichnen die ökonomischen Hauptschriften „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ (1859) sowie der I. Band des „Kapital“ (1867; die folgenden Bände erschienen, ebenso wie die zu den „Theorien über den Mehrwert“ zusammengestellten Studienhefte, posthum; siehe Anhang).

FRIEDRICH ENGELS (1820—1895), einer Barmer Industriellen-Familie entstammend, fühlte sich zunächst (während der Bremer Lehrzeit 1838/41) zur Literatur des „jungen Deutschland“ hingezogen; während seines Berliner Militärjahres (1841/42) kam er in Verbindung mit linken Hegelianern, mit denen er sich an FEUERBACHS eben erschienenem Werk „Das Wesen des Christentums“ begeisterte. 1842—1844 arbeitete ENGELS im Auftrag des Vaters in einem mit der Familie liierten Unternehmen in Manchester; hier kam er in Berührung mit Führern der Chartisten-Bewegung sowie des „Bundes der Gerechten“. Eine Frucht der englischen Beobachtungen und Studien war das Buch „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ (1845), das mit der Aussicht auf die soziale Revolution abschließt. Von 1845 an blieb ENGELS dem Freunde MARX, zunächst in Brüssel, räumlich stets nah. An den Kämpfen von 1849 in Deutschland nahm er persönlich teil. Er folgte dem exilierten Freund nach England und arbeitete im „hündischen Commerz“ weiter, um MARX finanziell zur Seite stehen zu können. Die schriftstellerischen Arbeiten des genialen Dilettanten, der MARX stets als den überlegenen Kopf angesehen hat, umfassen neben politischen, ökonomischen, philosophischen und Gegenständen der schönen Literatur vor allem die Geschichte („Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des

Staates“, 1884), mit der er in bisweilen recht großzügiger Weise verfuhr, und die Naturwissenschaften („Dialektik der Natur“, posthum 1925). Seine bekannteste Veröffentlichung, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaften“ (Anti-Dühring, 1876/78), ist später nachgerade zum populären Lehrbuch des dialektischen Materialismus geworden.

1. Abschnitt

Die Erkenntnistheorie des wissenschaftlichen Sozialismus: die materialistische Dialektik

Der wissenschaftliche Sozialismus nimmt für sich in Anspruch, nicht ein fertiges Lehrsystem, sondern vielmehr eine bestimmte Weise des Herangehens an Gegenstände von vielfältiger und wechselnder Art zu bieten. Man wird daher zwischen dem dialektischen „Materialismus“ als *Erkenntnistheorie* und den mit seiner Hilfe entwickelten *Einzellehren* zu unterscheiden haben. Der Begriff des dialektischen Materialismus bezeichnet nicht eine inhaltlich fixierte Lehre, eine Sammlung von „Dogmen“, sondern vielmehr eine solche heuristischer Verfahrensprinzipien (neben denen der Logik, d. h. der Lehre von den Formen und Beziehungen der Urteile). Schon darin unterscheidet sich die MARXsche Dialektik von der HEGELS, daß dem Prozeß der Verhältnisse der Prozeß des Denkens erst auf die Spur kommen soll; und da das „Bewußtsein“ dem „Sein“ gegenüber sich im Irrtum befinden kann, gelangt MARX zu einer besonderen Lehre vom getrübbten Bewußtsein, vom ideologischen Denken. Zwar hat namentlich ENGELS immer wieder betont, in der Wirklichkeit von Natur und Gesellschaft selbst gehe es „dialektisch“ zu. Aber die Entfaltung dieser Wirklichkeit erscheint nun nicht mehr, wie bei HEGEL, als die Entwicklung der *Begriffe*, die das Denken sich von der Welt gebildet hat. Mit einem fertigen kategorialen System will der historische Materialismus der sich wandelnden Wirklichkeit nicht beikommen.

Versucht man, zu einigen Grundvorstellungen von der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie zu gelangen, so sind vier Hauptgedanken hervorzuheben.

A. Wesen und Erscheinung

Der theoretische Sozialismus will als empirische Wissenschaft von dem Erfahrbaren ausgehen. Er nimmt die Dinge zunächst so, wie sie auch der nicht reflektierenden Wahrnehmung sich bieten; doch will er bei diesem Erscheinungsbild nicht stehen bleiben, sondern in ihm einen wesentlichen Bedeutungsgehalt, Ursachen, Gesetze erschließen und von da aus auch die Einzelercheinungen an ihren Ort rücken. Zu solchen Grundeinsichten wird der Weg sowohl des analytischen als auch des historischen Zurückgehens auf elementare Sachverhalte beschritten. So wird etwa in der MARXschen Ökonomie die Ware als Gegenstand des Marktverkehrs auf ihre wesentliche Qualität als Arbeitsprodukt zurückgeführt, wird vom Marktpreis der Waren als dem Geldausdruck ihres Tauscherts zurückgegangen auf den Wert als solchen, vom Profit, wie ihn die Unternehmungen berechnen, auf den „Mehrwert“, vom Arbeitslohn auf das Grundverhältnis der Lohnarbeit. *Empirisch* bleibt dabei das theoretische Vorgehen, indem es auch das „Wesen“ eines Sachverhalts der Wirklichkeit zurechnet, also der Prüfung aussetzt, und erst im Wechselverhältnis von Erscheinung und Wesen die Realität als solche vollendet sieht. Die Absage an jegliche Metaphysik ist offenkundig.

Wesen und Erscheinung der Sachverhalte werden dabei nicht als gleichwertig betrachtet: Das Wesen erklärt die Erscheinungen und ihren Zusammenhang, nicht die Erscheinung das Wesen. Dieses ist daher offenbar von anderer Natur als das (etwa zum „Typus“ oder zum „Modell“) *verallgemeinerte* Erscheinungsbild, es ist nicht einfach die sich wiederholende *Form*. (Daher die marxistische Verwerfung des „Formalismus“ im Denken). Da vor allem in der kommerziellen Gesellschaft die Erscheinung der Dinge auch ihr *Schein* ist, bedarf namentlich die Erklärung der modernen Wirtschaft der besonderen Anstrengung einer hinter die Dinge greifenden *Theorie*. „Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.“ (MARX)

B. Die Lehre vom Widerspruch

Die materialistische Dialektik unterscheidet zwischen Wesen und Erscheinung des Wirklichen. Aber auch im „Wesen“ eines Sachverhalts findet sie schon eine doppelte Bestimmung angelegt, deren Momente miteinander in *Verhältnis* stehen. Dieses Verhältnis wird als ein solches von wechselseitiger Ergänzung und Widerstreit zugleich betrachtet, so daß schon begrifflich ein Moment nicht ohne das andere bestimmt werden kann. („*Einheit der Gegensätze*“.) In der Gesellschaft herrscht, ebenso wie in der Natur — worauf besonders F. ENGELS Gewicht gelegt hat —, dialektischer Widerspruch zwischen Kräften, die einander gleichzeitig ergänzen und einander widerstreiten. Ihre schärfste Fassung erhält die Lehre vom Widerspruch in der MARXschen Theorie des sozialen *Klassenverhältnisses*: In allen bisherigen Geschichtsepochen seit dem „Urkommunismus“ sind die Menschen einander auf der Grundlage von Klassenverhältnissen begegnet; wobei innerhalb einer jeweiligen „Produktionsweise“ die widerstreitenden Klassen einander zugleich ergänzen und befehlen. Indem sie so durch den „Klassenkampf“ aufeinander einwirken, wird für MARX der gesellschaftliche Widerspruch zum bewegenden Prinzip der bisherigen Weltgeschichte.

C. Die Idee der Entwicklung

Der Widerspruch ist der materialistischen Dialektik zufolge der Sporn des gesellschaftlichen Handelns der Menschen. Als Tätige verändern sie die Welt. Alle Gesellschaft steht daher (wie auch die Natur, in welcher der Prozeß der Entwicklung langsamer vonstatten geht) unter den Bedingungen der Geschichte. In der Geschichte aber ändert sich auch der jeweilige Inhalt des gesellschaftlichen Widerspruchs, wandeln sich die „Gesetze“ des menschlichen Zusammenlebens selbst. Und eine jede Gesellschaftsordnung muß daher auf ihren besonderen Inhalt untersucht werden. Die empirische Haltung der MARXschen Wissenschaft tritt hier wieder hervor.

Der Gedanke, daß die Menschheit als ganze eine Entwicklung habe, und zwar zu „höheren“ Weisen ihres Daseins, geht auf die Epoche der Aufklärung zurück, wo freilich die Entwicklungsidee noch spekulativ geblieben ist. Erst SAINT-SIMON (vgl. oben, S. 45 ff.), HERDER und HEGEL haben den Geschichtsprozeß in den einander folgenden Formationen der Gesellschaft nachzuweisen gesucht und so einer Vereinigung von Geschichtsphilosophie und Gesellschaftsanalyse vorgearbeitet.

Die Dialektik der Geschichte verläuft allerdings bei MARX anders als bei HEGEL: 1) In HEGELS bekannter „Triade“ (Thesis, Antithesis, Synthesis) sind Thesis und Antithesis einander gleichwertig; bei MARX ist ein Moment das bestimmende, das andere das von ihm abhängige, wenngleich es auf das erste zurückwirkt. So bestimmt der soziale „Unterbau“ den „Überbau“, innerhalb des Unterbaus wieder der Stand der „Produktivkräfte“ die „Produktionsverhältnisse“, d. h. die Art des ökonomischen Zusammenwirkens der Menschen. Zwar wirkt auch das Bewußtsein auf das Sein, der Überbau auf die Entwicklung des Unterbaus, das Produktionsverhältnis auf die Produktivkräfte befördernd oder auch hemmend zurück; im Konfliktfall aber muß das Folglied der Dialektik dem Leitglied sich schließlich anpassen. — 2) Bei HEGEL zeugen Thesis und Antithesis gemeinsam die Synthesis; und diese wird zur Thesis einer neuen Stufe der Entwicklung. Bei MARX wird die dem progressiven Element („Position“) nicht mehr entsprechende Seite der Entwicklung (seine „Negation“) an das fortgeschrittene Moment mehr oder weniger „revolutionär“ herangeführt („*Negation der Negation*“), für eine Weile mit ihm in Übereinstimmung gebracht; wenn die Zeit „reif“ geworden ist, erfolgt also ein jäher Umschlag der Verhältnisse in eine neue „Qualität“, und die „Position“ des Prozesses kehrt auf höherer Stufe wieder. So hat das kapitalistische Eigentum das individuelle Eigentum der Produzenten an ihren Wirtschaftsmitteln zerstört, die selbständigen Produzenten „expropriert“ (Negation). Die sozialistische Umwälzung wird nach MARX zur „Expropriation der Expropriateure“ schreiten („*Negation der Negation*“) und das Eigentum der Produzenten an den Sachmitteln ihrer Arbeit wiederherstellen; aber nun nicht mehr als individuelles, sondern als gesellschaftliches Eigentum, entsprechend den mittlerweile fortgeschrittenen Bedingungen einer hochtechnisierten Produktion. Bildlich gedacht nimmt die Dialektik der Entwicklung bei MARX, wie erklärt wird, spiralförmigen Verlauf. Wie bei HEGEL ist allerdings auch in der

„Negation der Negation“ die vorausgegangene Entwicklung nicht untergegangen, sondern durch Wiederherstellung der veränderten Position „aufgehoben“, d. h. als eine überwundene zugleich auch aufbewahrt. Hierdurch unterscheidet sich die Natur der gesellschaftlichen Revolutionen, wie sie MARX in der Sozialgeschichte am Werke findet, von dem Revolutionsbegriff der Anarchisten: diese kennen nur *eine* Negation, die destruktive. — 3) Sowohl bei HEGEL als auch bei MARX ist alle Entwicklung, in die Perspektive des Gesamtprozesses versetzt, *Höherentwicklung*. Aber bei Hegel findet diese einmal ein Ende, kommt es zu einer Synthesis, die nimmer Thesis ist. Bei MARX endet die dialektische Entwicklung nicht. Und zwar, entgegen der verbreiteten Meinung, auch nicht in der von MARX gesichteten „klassenlosen“ Zukunftsgesellschaft; sie hört vielmehr dort auf, Widerspruch zwischen einander entgegengesetzten gesellschaftlichen Klassen zu sein. Die Dialektik verliert hier ihren besonderen „materialistischen“ Gehalt; sie wird zur Form des Zusammenlebens „bewußt handelnder Menschen“, welche die Gesetze begreifen, nach denen sie ihr Zusammenwirken ordnen.

D. Sein und Bewußtsein; der „gesellschaftliche Überbau“

Den Komponenten der gesellschaftlichen Entwicklung spricht MARX nicht gleiche Wirksamkeit zu. Das Bewußtsein muß dem sozialen Sein folgen, zu dem es sich als seinem Gegenstand verhält; den nicht-ökonomischen Einrichtungen und Vorstellungen der Gesellschaft (dem sozialen „Überbau“) ist durch den Unterbau der „Produktionsweise“ eine empirische Grundlage geliefert.

„Ganz im Gegensatz zur deutschen Philosophie, welche vom Himmel auf die Erde herabsteigt, wird hier von der Erde zum Himmel gestiegen. D. h. es wird nicht ausgegangen von dem, was die Menschen sagen, sich einbilden, sich vorstellen, auch nicht von den gesagten, gedachten, eingebildeten, vorgestellten Menschen, um davon aus bei den leibhaftigen Menschen anzukommen; es wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen und aus ihrem wirklichen Lebensprozeß auch die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses dargestellt. Auch die Nebelbildungen im Gehirn der

Menschen sind notwendige Sublimate ihres materiellen, empirisch konstatierbaren und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses... Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft, die Darstellung der praktischen Betätigung, des praktischen Entwicklungsprozesses der Menschen. Die Phrasen vom Bewußtsein hören auf, wirkliches Wissen muß an ihre Stelle treten.“ (MARX/ENGELS, Die deutsche Ideologie)

Gibt es also in der MARXschen Dialektik der Gesellschaft Bestimmendes und Bestimmtes, so kann doch das bedingte auf das bedingende Moment seinerseits aktiv zurückwirken. Das Bewußtsein und die von ihm konstruierten Gebilde des „gesellschaftlichen Überbaus“ sind Kräfte des aktiven Handelns; und der schöpferische Gedanke selbst wird zu einer Produktionskraft. Das Denken wird dabei zwar immer, bewußt oder unbewußt, von den vorgefundenen Verhältnissen ausgehen — und hier kommt der MARXsche Realismus wieder zum Vorschein —; aber es kann diese Verhältnisse offenbar in *unterschiedlicher* Weise begreifen, und daher dem „Sein“ und den Elementen seiner Fortbildung sich entgegenstemmen, ihm gedanklich vorgehen (Utopie), auf das Sein fördernd einwirken, eine für notwendig und wünschenswert gehaltene Entwicklung abkürzen, usw. Aus der Auffassung von der Wirksamkeit der Bewußtseins- und Willenskräfte auf den Geschichtsprozeß entspringt die Lehre vom planvollen proletarischen Handeln, von der „Strategie“ und „Taktik“ des Klassenkampfes, von der Notwendigkeit einer revolutionären Partei, von der Rolle der Gewerkschaften. Dies zeigt an, daß die Gesellschaftstheorie von MARX offenbar nicht als eine mechanistische mißverstanden werden darf.

2. Abschnitt

Die ökonomisch-sozialen Lehren

§ 1: Die Produktionsweisen

Das gesamte Begriffssystem von MARX ist dialektisch aufgebaut. So ist eine jeweilige historische „Produktionsweise“ bezeichnet durch das Spannungsverhältnis zwischen dem Stand der „materiellen Produktivkräfte“ und dem jeweiligen gesellschaftlichen „Produktionsverhältnis“, das mit jenem in Widerspiel steht. Zu den *Produktivkräften* werden nicht nur die geographischen, klimatischen, technologischen Bedingungen gerechnet, unter denen die materielle Daseinserhaltung der Gesellschaft sich jeweils vollzieht: vor allem gehören hierzu die körperlichen sowie die geistigen und willensmäßigen Wirkkräfte der arbeitenden und ihre Technik ersinnenden Menschen. So zählt schon zu diesem Teil des „materiellen Unterbaus“ der Gesellschaft auch ein geistiges Moment, wodurch der Begriff des „Materiellen“ sich sehr erweitert.

Die „Produktion des Lebens“ aber ist für MARX zugleich Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher *Verhältnisse*, innerhalb deren gearbeitet und das Erzeugte verteilt wird. So entspricht einem bestimmten Stand der Produktivkräfte ein bestimmter Grad gesellschaftlicher Arbeitsteilung, und auf der Grundlage solcher Arbeitsteilung bildet sich nach MARX eine bestimmte *Klassenteilung* der Gesellschaft heraus. Denn überall da, wo die unmittelbaren Produzenten mehr als ihre Lebensnotdurft zu erwirtschaften in der Lage waren, ist bisher ihr „Mehrprodukt“ allemal von Nicht-Arbeitenden, und zwar auf Grund von ökonomischer und politischer Macht, angeeignet worden. In diesem Sinne erklärt MARX alle Geschichte seit Auflösung der primitiven Urgesellschaft, in der es einen solchen Überschuß über das Lebensnotwendige noch nicht gegeben habe, zu einer Geschichte von „Ausbeutungs“- und daher „Klassen“-Verhältnissen — mit ent-

sprechenden Aneignungs- und Klassenkämpfen, die hieraus entspringen.

Die Rückbeziehung des erst für unsere Epoche entwickelten Klassenbegriffs auf alle bisherigen Gesellschaftsformationen schließt allerdings die Gefahr ein, daß die Besonderheiten einer jeden Geschichtsepoche vernachlässigt werden. Ebenso ist auch die durchaus moderne Kategorie des „Privateigentums“ von manchen marxistischen Historikern auf andere geschichtliche Weisen der Inhaberschaft von Wirtschaftsobjekten rückübertragen worden; und Ähnliches ist dem Begriff des „Staates“ widerfahren.

Die geschichtlich zu erschließenden Produktionsweisen in feste Ordnung und Aufeinanderfolge zu bringen, lag MARX fern. Die neuere *sowjetische* Geschichtsschreibung hingegen läßt sechs Grundtypen von Produktionsverhältnissen einander historisch folgen: Urkommunismus — Sklaverei — Feudalismus — Kapitalismus — Sozialismus — Kommunismus der Zukunft. Die bei MARX auftauchende „asiatische“ Produktionsweise fällt hierbei offenbar unter den Gattungsbegriff der Feudalität. — Allerdings hat es etwa Sklaverei als herrschendes gesellschaftliches Grundverhältnis, d.h. als *Produktionssklaverei* (nicht etwa als Haus- und Luxusklaverei) selbst in der Antike keineswegs überall gegeben. Auch sind Verhältnisse feudaler Herrschaft der Epoche der Sklaverei auch da, wo diese sich im großen Stil hat entwickeln können (in den merkantilen Stadtstaaten Athen und Korinth, Karthago und Rom) eher vorausgegangen als nachgefolgt. Der Übergang zwischen feudaler Knechtschaft und Sklaverei ist oft ein fließender gewesen. Auch sonst wäre manches zur Theorie der Produktionsweisen zu bemerken. Das Vorhandensein gesellschaftlicher Verhältnisse von ökonomisch-sozialer Übermächtigkeit als solcher, also dessen, was MAX WEBER als herrschaftliche „Appropriation der Arbeitsverwertung“ bezeichnet hat, ist indessen nicht zu bestreiten.

Allerdings hat MARX, einer strengen, etwa für Lehrzwecke entworfenen Systematik der Geschichte durchaus abhold, je nach dem Untersuchungszweck geschichtliche Perioden nicht nur nach dem Merkmal der Klassenformation eingeteilt, sondern etwa auch nach den Stufen der Entwicklung der Arbeitsteilung (vgl. „Die deutsche Ideo-

logie“), sowie nach der Entwicklung des Austauschs (vgl. die historischen „Wertformen“ im I. Band des „Kapital“). Vollends wechselt der Ordnungsgesichtspunkt, wenn MARX auf jene Form des Wirtschaftsverkehrs zu sprechen kommt, welche in einem bestimmten Reifestadium der Produktivkräfte zur Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise geworden ist: Die *einfache Tauschwirtschaft*, die immerhin schon regelmäßige Produktion von Waren für Märkte, entwickelte Arbeitsteilung bis hin zum gelegentlichen Großbetrieb, sowie Geldverkehr kennt und in der auch ein gewisser Sinn der Beteiligten für den Handels- und Leihgewinn vorzufinden ist, wird keiner bestimmten „Produktionsweise“ zugewiesen. Innerhalb des Typus der „einfachen Warenproduktion“ bleibt Raum für das römische von Sklaven betriebene Latifundium wie für die Werkstatt des mittelalterlichen Zunfthandwerkers, der das Produkt eigener Arbeit verkauft. Nicht im Schoße der Feudalität, sondern vielmehr außerhalb derselben, im Bereich der kommerziellen Sphäre, über die Ausbildung des Handels- und Leihkapitals, hat sich daher auch, wie MARX feststellt, der moderne Kapitalismus zunächst entwickelt. Und zwar nur in der atlantischen Welt der *Neuzeit*, als *industrieller Kapitalismus*, welcher die geschichtlich völlig einmalige Tatsache der *freien Lohnarbeit* zur Voraussetzung hat.

Um also der kapitalistischen Produktionsweise analytisch beizukommen, beginnt MARX bei den Grundkategorien der ihr vorausgehenden „einfachen Warenproduktion“. Der analytische Rekurs verbindet sich mit dem historischen.

A. Die einfache Tauschwirtschaft: der Wert

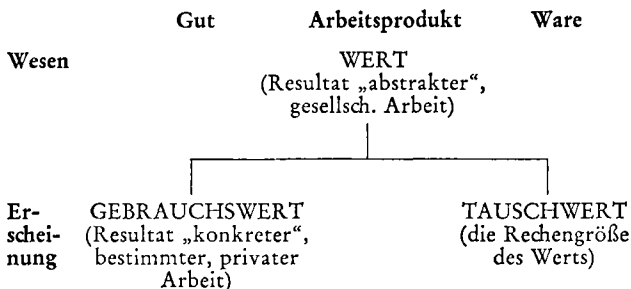
Die Theorie des Wertes hat MARX selbst als den Angelpunkt seines ökonomischen Systems betrachtet; hat er doch hier die Grundlage seiner Theorie des „Mehr-Werts“, als des Inbegriffs einer „objektiven“, in den Verhältnissen selbst angelegten Ausbeutung gesehen, welche des Appells

der Privatmoral spotte und nur durch die gesellschaftliche Tat gewendet werden könne. Und so ist es auch beim Streit um die Wertlehre letztlich immer um die Lehre vom Mehrwert gegangen. — Im folgenden wird zunächst dem Gedankengang von MARX nachzutasten sein; eine kritische Würdigung soll sich anschließen.

I. Die Lehre vom Arbeitswert

1. Die „Doppelnatur“ der Ware: Anders als die geläufige Nationalökonomie betrachtet MARX das Wirtschaftsgeschehen nicht als „Verhältnis des Menschen zur Güterwelt“, sondern als ein gesellschaftliches Verhältnis der Menschen untereinander. Dem entspricht es, wenn MARX in seinem ökonomischen Hauptwerk¹⁾ von der Kategorie der *Ware* ausgeht und damit begrifflich das Vorhandensein zweier gesellschaftlicher Partner (Käufer und Verkäufer) schon einschließt, die sich mittels der Ware ins Verhältnis zueinander setzen.

Die Natur der Ware nach Marx



Die Ware wird nun zunächst auf ihre *Erscheinung* untersucht. Sie zeigt dabei eine doppelte Eigenschaft: brauchbar zu sein, und tauschbar zu sein. Das eine ist sie für den

¹⁾ Die folgenden Klammerbemerkenungen beziehen sich, wenn nichts anderes angegeben ist, stets auf das „Kapital“, und zwar auf Buch/Kapitel/Nummer.

Erwerber, das andere für den Veräußerer. „Gebrauchswert“ hat eine Sache nicht als Ware, sondern als nutzbares Ding. Als selbstverständliche Voraussetzung ihrer Tauschbarkeit beschäftigt der Gebrauchswert MARX nicht weiter. „Tauschwert“ hat ein Ding dagegen nur, sofern andere Waren vorhanden sind, gegen die es sich auswechselt. Der Begriff der Ware weist also von vornherein auf einen die Einzelheit eines bestimmten Tauschgegenstands überschreitenden Zusammenhang hin, in welchem jede Ware steht.

MARX fragt weiter, was Gebrauchswerte von ganz verschiedener Art als Tauschwerte miteinander vergleichbar mache, und kommt (wie vor ihm schon die klassische Nationalökonomie) zu der Antwort: Den Waren ist gemeinsam, Produkt menschlicher *Arbeit* zu sein. Und wie die Ware selbst von doppelter Natur ist als *Gebrauchswert* und als *Wert* (der sich als Tauschwert ausdrückt), so verhält es sich MARX zufolge auch mit der Arbeit selbst, welche die Waren erzeugt: Als Gebrauchswert hervorbringende ist sie „konkrete“, bestimmte, daher auch individuelle Arbeit des Schusters, des Schneiders, des Bauern; als Wert schaffende dagegen ist sie „abstrakte“, unbestimmte Arbeit, Partikel unterschiedsloser allgemeiner Arbeit schlechthin, und hierdurch Teil einer *gesellschaftlichen* Größe. Wert haben die Waren also als Erzeugnisse menschlicher Arbeit in ihrer „abstrakten“ Allgemeinheit; und dieser Wert stellt sich im Tauschwert als seiner Rechengröße dar.

Als Gebrauchswert ist die Einzelware „Gut“ im Sinne der geläufigen Nationalökonomie, und alle Güter zusammen bilden den „Volksreichtum“ in seiner mannigfachen stofflichen Gestalt, das „Realprodukt“. Als Wertträger dagegen zählt die Ware einheitlich als „Produkt“ menschlicher Arbeit, und von der Gesamtheit der Waren muß auf die volkswirtschaftliche „Wertschöpfung“ (Sozialprodukt, Volkseinkommen) zu kommen sein. — Als Gebrauchswerte sind Arbeitsprodukte, wie MARX sagt, zu aller Zeit hergestellt worden, als Waren und daher als Wertträger dagegen erst in höheren, kommerziellen Ordnungen des gesellschaftlichen Zusammenwirkens. Daher darf man auch das *Kapital* nicht als einen Gebrauchswert bestimmen (etwa als

„Produktionsmittel“, worunter der Faustkeil der Altsteinzeit so gut fallen würde wie die Maschine in der neuzeitlichen Fabrik); vielmehr ist unter Kapital ein „sich selbst verwertender Wert“ zu verstehen (I/4/1), dessen Auftreten an geschichtliche Voraussetzungen gebunden ist. Daher ist auch der „Mehrwert“ nicht einfach als ein physisches „Mehrprodukt“ zu bestimmen, sondern vielmehr als die Rechenform, welche dieses Mehrprodukt unter den besonderen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise erhält.

Als Güter (Gebrauchswerte) sind die Waren MARX zufolge Ergebnis des Zusammenwirkens von Produktivkräften *aller* Art, nicht nur von menschlichen, sondern auch von naturhaften; Wert dagegen bildet die menschliche Arbeit allein. Diese Unterscheidung hat eine Rolle bei der Kritik gespielt, die MARX an LASSALLES Forderung geübt hat, die Arbeitenden müßten in den Genuß des „unverkürzten Arbeitsertrages“ gesetzt werden, da die Arbeit „Quelle allen Reichtums“ sei. (Vgl. oben, S. 81.) — Im vollendeten „Kommunismus“ (s. unten S. 158 ff.) haben demnach, wie man folgern darf, die Wirtschaftsobjekte als Güter noch Gebrauchswert; auch behalten sie offenbar als menschliche Arbeitsprodukte noch Wert. Mit Hilfe solcher Werte würde die immer noch notwendige Entscheidung zwischen Produktionsalternativen getroffen werden. Doch hören sie der Erwartung nach auf, als Waren Träger von Tauschwert zu sein.

2. Das Wertmaß: Wie soll der Aufwand allgemeiner menschlicher Arbeit, der in ein Produkt eingegangen ist, gemessen werden? Zunächst würde sich gemäß dem MARX-schen Grundpostulat als unmittelbarer Maßstab der Verzehr menschlicher Energien im Arbeitsprozeß anbieten. Da hierbei freilich nicht nur motorische Kräfte, sondern mit fortschreitender Technik in zunehmendem Maße auch psychische Energien aufgewandt werden, ist es auch etwa der modernen Arbeitsphysiologie nicht gelungen, mit einem einheitlichen Maßstab des Arbeitsaufwands (Kalorienverbrauch, Sauerstoffumsatz u. dgl.) dem komplexen Phänomen des Energieverbrauchs, d. h. der psycho-physischen Ermüdung, beizukommen.

Schon vor MARX hatte freilich die klassische englische Nationalökonomie die Frage entschieden, mit welcher Elle

die Verausgabung von Arbeitskraft zu messen sei und die *Arbeitszeit* zum Maßstab erkoren. Dem hat MARX sich angeschlossen.

Nach verschiedenen Seiten war dabei, wie dies gleichfalls schon den englischen Klassikern bewußt gewesen ist, eine nähere Bestimmung zu treffen:

1) Nicht jedermanns Arbeitsaufwand kann zählen, sondern nur „die im Durchschnitt notwendige oder *gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit*“, die erheischt ist, „um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen“. (MARX, I/1/1) Was jeweils gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit ist, bestimmt der Stand der Technik.

2) Da je nach Art der Produktionsverrichtung die Anforderungen an die körperlichen, geistigen und Willenskräfte des Arbeitenden ganz verschieden sind, so kann die Arbeitsstunde des einen der Arbeitsstunde eines anderen nicht gleichgesetzt werden. Wie seine Vorgänger löst MARX die Schwierigkeit, indem er von der „einfachen Durchschnittsarbeit“ ausgeht, die jeder gewöhnliche Mensch ohne besondere Schulung zu verrichten imstande ist, und *kompliziertere Arbeit als ein Mehrfaches der einfachen Arbeit* betrachtet. Wie hierbei die Reduktionsskala objektiv bestimmt werde, überließ MARX am Anfang seiner Gesamtdarstellung noch einen „gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten“ (I/1/2), also offenbar der „konstituierenden Bewegung“ (Das Elend der Philosophie) jener Kräfte der Konkurrenz, welche auch die gesellschaftliche Gesamtarbeit zwischen den Orten und Bereichen menschlicher Produktionstätigkeit proportioniert. (Siehe unten, S. 131 ff.)

3) MARX hat sich auch darin den englischen Arbeitswerttheoretikern angeschlossen, daß er die in der Produktion verwandten „Produktionsmittel“ als Träger von Wert betrachtet, den frühere Arbeit ihnen verliehen hat. Nur die Wirksamkeit der gegenwärtigen Arbeit schafft allerdings neuen Wert; der Wert der bereits vergegenständlichten Arbeit wird dagegen auf das Produkt (teilweise oder gänzlich) *übertragen*. — So bleibt die Einheit des Erklärungsprinzips und die Vorstellung einer Meßbarkeit des Arbeitswerts gewahrt.

3. Die geschichtliche Entwicklung der Wertform: Es kennzeichnet die Eigenart der MARXschen

Dialektik, daß sie zugleich analytisch und historisch vorgeht. Der geschichtlichen Darstellung der Tauschweisen fällt eine wichtige Beweisfunktion für das MARXsche Arbeitswerttheorem zu: Unter den frühen naturalwirtschaftlichen Verhältnissen des „unmittelbaren Produktaus-tauschs“ konnten die Tauschgegenstände nicht anders als nach der individuell an sie gewandten Arbeit miteinander verglichen werden. Tauschwert und Wert waren hier noch identisch, der einfache Sachverhalt war noch nicht in Erscheinung und Wesen auseinandergefallen, der Tauschgegenstand noch nicht „Ware“ mit einem von seinem Wert unterschiedenen Preis. Erst als man vom „gelegentlichen“ über den „gewohnheitsmäßigen“ zum „entwickelten“ Tausch und damit zur absichtsvollen Produktion von „Gebrauchswerten für andere“, d. h. von Waren, fortgeschritten war, erhielt der Wert eine besondere Darstellungsform im Tauschwert. Nun erst wurden die Verhältnisse schwer durchschaubar. Und dies vollends, nachdem aus der Masse der Tauschgegenstände, die einander zunächst wechselseitig als Vergleichsmaßstab dienten, sich eine Ware herausgehoben hatte, deren besonderer Gebrauchswert darin besteht, allgemeiner Tauschwert zu sein: das *Geld*. In der entwickelten Marktwirtschaft mit allgemeinem Geldverkehr wird der Tauschwert zum *Preis*, d. h. zum „Geldausdruck des Wertes“.

Zur Geldtheorie von MARX: Die von MARX beschriebene Herkunft des Geldes aus der Sphäre der nutzbaren Güter ist zweifelsfrei; sie wird durch die Ergebnisse der Geschichtsforschung wie der Völkerkunde bestätigt. — Daß MARX unter den Bedingungen der Goldumlaufswährung auch den Wert des Geldmaterials (des Goldes) mit den Mitteln seiner Arbeitswerttheorie zu erklären unternahm, ist währungsgeschichtlich begreiflich; stritt man doch noch um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert über die „Geldqualität der Banknote“. Das mittlerweile entwickelte nicht mehr in Gold einzulösende Papiergeld und vollends das Giralgeld auf einen „Arbeitswert“ zurückzuführen geht freilich nicht an; hier kann nur noch der *Funktionswert* des Geldes zählen. Dieser hängt vom allgemeinen Preisstand der Waren ab. Und es muß auf die Lehre vom

Geldwert ausgedehnt werden, was Marx zutreffend für die Geldmenge (im Zusammenhang mit der „Quantitätsformel“) festgestellt hat: nämlich daß sie, weit entfernt, von sich aus das Preisniveau zu bestimmen, vielmehr selbst durch das Preisniveau bestimmt sei.

4. Vom Wert zum Preis: Die MARXSche Wertlehre unterscheidet sich von der RICARDOS dadurch, daß sie nicht, wie diese, Lehre von den Tauschproportionen, also Lehre von den Gesetzen der Preisbildung, sondern vielmehr Lehre von der Wertschöpfung sein will. Darf man bei RICARDO von einer Theorie des „relativen“ Werts sprechen, der zufolge die Waren sich „im Verhältnis“ zu der auf sie verwandten Arbeit austauschen, so bei MARX von einer Theorie des „absoluten“ Werts, wonach jede Ware für sich allein schon Träger eines bestimmten Quantum gesellschaftlicher Arbeit und Träger von Wert ist — unabhängig auch davon, ob und in welchem Umfang sie ihren spezifischen Wert am Markte überhaupt durch Verkauf „realisiert“. Hierdurch erscheint die Beziehung zwischen Einzelwert und Einzelpreis der Ware gänzlich gelöst. Für die Bildung der einzelnen Marktpreise konzediert MARX alles, was auf der Seite von Angebot und Nachfrage wirksam werden kann. Seine Theorie der Wertschöpfung besagt im Grunde nur, es müsse erstens Wert schon produziert worden sein, bevor er auf Märkten in Erscheinung treten kann; und es müsse daher zweitens auch jene Kaufkraft in Gestalt entsprechender Einkommen entstanden sein, aus der das Angebot zu bestimmten Preisen sich bezahlt machen kann. Innerhalb des MARXSchen ökonomischen Systems ist die Arbeitswertlehre als Theorie der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung Ausgangspunkt der Lehre vom Volkseinkommen und den Gesetzen seiner Aufteilung unter die großen Einkommensklassen derer, die „Mehrwert“ bzw. Arbeitslohn beziehen, sowie Ausgangspunkt der Lehre vom gesellschaftlichen Gesamtprodukt, von seinen Elementen und ihrer Proportionierung, durch welche wiederum die „Reproduktion“ des materiellen Lebens der Gesellschaft gesichert wird. Als nur vermitteln-

des Glied jener Proportionierung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit wird die Preisbildung betrachtet. Wie es zu einem bestimmten Marktpreis für einzelne Waren kommt, hat MARX nicht als lohnenden Gegenstand volkswirtschaftlicher Theorie angesehen. Für die Preisbildung gilt ihm:

„Es ist... immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.“ (III/9)

Der Ausgleich der Preise zum ideellen Wert wird, vollends in der kapitalistischen Produktionsweise, überhaupt nicht für die einzelne Ware, sondern nur noch für die Gesamtheit der Waren, und hier wieder nicht für jeden beliebigen Tag, sondern nur für die Gesamtdauer eines ganzen konjunkturellen Zyklus, als dessen gedachter Durchschnitt, aufgesucht. Und die Einzelbeziehung erscheint vollends gelöst, wenn die Nationalwirtschaft in ihrem offenen Verhältnis zur Weltwirtschaft betrachtet wird. — Was allerdings dem Einzelwirtschaftler das Rechenwerk seiner Ziffern liefert, ist stets die Marktwelt: und daß die Realität der Preise sich als kompakte Wand vor jene andere Welt des gesellschaftlichen Wesenszusammenhangs stelle, wird für MARX zum Anlaß besonderer Kritik des im Schein der Verhältnisse befangenen Denkens der Marktbeteiligten.

5. Das verdinglichte Bewußtsein: der „Warenfetischismus“: Wie primitive Völker einem Fetisch jene übernatürlichen Kräfte zugeschrieben haben, für die sie keine vernünftige Erklärung besaßen, so hat nach MARX der „verdinglichte“ Verstand der Kommerzwelt den Tauschwert vergötzt, indem er die Marktsphäre mit jener wertbildenden Kraft belehnt hat, welche in Wahrheit der Produktion zukommt. Die Waren scheinen ihren Wert nun da zu erhalten, wo sie ihn in Wahrheit nur „realisieren“, nämlich im Austausch. Als Arbeitsprodukte wie als jeweils besondere Gebrauchswerte gleichgültig, interessieren die Dinge nur, soweit sie als Waren zu taugen versprechen.

Der Markt triumphiert im Bewußtsein der Beteiligten über die Produktion. Die zur alleinigen Wirklichkeit erklärte unbegriffene Erscheinung wird zum *Schein* der Verhältnisse. — Da das „Wesen“ des Tauscherts, der Wert, aber für MARX zugleich dessen gesellschaftliches Wesen ist, so ist mit dem Verhältnis von Wesen und Erscheinung auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten in der Marktwelt verdunkelt. Ein „Verhältnis wechselseitiger Fremdheit“ (I/2) tritt ein: Den Beteiligten

„erscheinen die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten... nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“. (I/1/4) So kommt es, „daß die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten“. (I/2)

Was häufig als „Versachlichung“ der zwischenmenschlichen Beziehungen, als „Herrschaft des Marktes“, oder der „Zwecke“, oder der „Interessen“, als Triumph der „Gesellschaft“ als einer reinen Zweckbildung über die urtümliche „Gemeinschaft“ (F. TOENNIES) beklagt worden ist, wird bei MARX zum Gegenstand einer allgemeinen Lehre vom „entfremdeten“ Menschen. (Vgl. auch unten).

Bleibt schon unter den Bedingungen einfacher Warenproduktion der wahre Ort der Wertbildung verborgen, so vollends in der kapitalistischen Ordnung die Herkunft des „Mehrerts“ und damit das ökonomische Grundverhältnis der gesellschaftlichen Klassen; weshalb denn auch die Gesetze, denen die kapitalistische Produktionsweise unterliegt (Tendenz zur „höheren organischen Zusammensetzung“ des Kapitals, Profitratenfall, Konzentration und Zentralisation des Kapitals, usw.), von den Beteiligten als blind waltende empfunden werden und Wirtschaftskrisen immer wieder als Überraschung hereinbrechen müssen. — Mit alledem entspricht das verdinglichte Bewußtsein für MARX einer „Gesellschaftsformation, worin der Produk-

tionsprozeß die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozeß bemeistert“. (I/1/4)

Die Lehre vom verkehrten Bewußtsein ist besonders in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Erstens wirft sie ein Licht auf den „Materialismus“ von MARX: Was er im „Warenfetischismus“ kritisiert, ist gerade, daß gesellschaftliche Beziehungen an Dinge fixiert und insofern „materialisiert“, „verdinglicht“ werden. „Materialismus“ wird hier für MARX zum Stigma jener Gesellschaft, gegen die er sich wendet. — Zweitens aber kennzeichnet die Lehre vom entstellten Bewußtsein die Eigenart Marxscher *Ideologie-Kritik*: Diese ist einerseits Kritik des „falschen“ Bewußtseins. Andererseits will sie zugleich einen verborgenen „Wahrheits“-Gehalt des falschen Denkens erschließen, indem sie diesem eine objektive Grundlage in den Verhältnissen selbst zuweist; sie will den Irrtum erklären. Das ideologische ist offenbar für MARX nicht das schlechterdings absurde, sondern vielmehr — etwa im Sinne jenes Wortes von Hegel, wonach erst „das Ganze“ das Wahre sei — das *unvollständige* Bewußtsein, das eben dadurch irrt, daß es mit einem Teil der Wirklichkeit, mit der bloßen Erscheinung der Dinge, sich genügen läßt. Daß solcherweise der Versuch unternommen wurde, die Ideologie auf einen realen gesellschaftlichen Grund zurückzuführen, ist von größter Bedeutung für alle weitere Entwicklung der Soziologie des Denkens geworden.

II. Die Kritik der Arbeitswertlehre

Eine Prüfung der MARXschen Theorie von der allein wertbildenden Kraft der menschlichen Arbeit wird folgendes zu beachten haben:

1) Sie muß die Lehre in ihrem *vollen* Umfang erfassen — und das heißt: als Theorie der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung, als Produktionstheorie, und nicht als bloße Preisbildungslehre; eine solche will die MARXsche Arbeitswertlehre unmittelbar gar nicht sein.

2) Sie muß daher in der Arbeitswertlehre von MARX die Arbeitswertlehre von MARX untersuchen, und nicht etwa die Theorie des relativen Wertes von RICARDO oder gar die in der Tat nichts erklärende Produktionskostentheorie von J. ST. MILL.

3) Sie muß so angelegt sein, daß sie nicht unter das Verdikt eigener Befangenheit in der Sicht des „Warenfetischismus“ fallen kann — ein Verdikt, mit dem MARX der Kritik in gewisser Weise zuvorgekommen ist.

Unter diesem dreifachen Aspekt wird zunächst die herkömmliche Kritik selbst zu sichten sein.

1. Unbegründete Kritik: Nicht alles, was bisher gegen die Arbeitswertlehre von MARX vorgebracht worden ist, vermag zu überzeugen. Die hauptsächlichsten Einwendungen dieser Art sind die folgenden:

1) MARX vernachlässigt über dem Arbeitsaufwand andere allen „Gütern“ eigene Merkmale, wie Nützlichkeit oder Seltenheit. — Dazu ist zu bemerken: a) Nützlichkeit („Gebrauchswert“) und Seltenheit (mit Bezug auf Märkte: Verhältnis von Angebot und Nachfrage) erscheinen bei MARX als Umstände, welche die Preisbildung, nicht die Wertbildung, berühren. Sie für schlechthin bestimmend erklären heißt das Wert-Theorem nicht widerlegen, sondern vielmehr von ihm absehen. — b) Nützlichkeit könnte nur dann Wertbildung erklären (und hierdurch der Theorie des Arbeitswerts als vergleichbar gegenüber treten), wenn an die Stelle der MARXschen „abstrakten Arbeit“ eine „abstrakte Nützlichkeit“ als Maßeinheit gesetzt werden könnte. Eine „Nützlichkeit schlechthin“ aber gibt es nicht; Nützlichkeit ist immer die eines bestimmten Objekts, und sie ist obendrein für jedermann verschieden. — Vollends liefert die „Seltenheit“ keinen Maßstab, da sie selbst Ergebnis des Verhältnisses zweier anderer Größen (vorhandene Gutmengen und darauf gerichteter Begehr) ist; als bloße Verhältnisgröße kann sie nicht konstitutiv sein für eine absolute Größe. Sowohl der Begriff der „Nützlichkeit“ als auch derjenige der „Seltenheit“ ist also schlechthin inkommensurabel mit dem des Arbeitsaufwands und kann ihn nicht vertreten. — c) Es ist nicht nur zu erklären, wie es zu bestimmten Preisen kommt, sondern auch, woher die volkswirtschaftliche *Kaufkraft* stammt, aus der die Preise bezahlt werden. Hierzu bedarf es einer Theorie, die als Lehre von der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung auch die Bildung der kaufkräftigen Einkommen erklärt; und unter diesem Gesichtspunkt wird jede Alternativlehre auf ihren Erkenntniswert zu prüfen sein. — d) Den Vorwurf, den „Gebrauchswert“ zu vernachlässigen, scheint MARX selbst zurückgegeben zu haben: Seine Auffassung ist ja gerade,

die kommerzielle Gesellschaft vernachlässige den Nutzen, welchen die Waren stiften sollen, indem sie die Produktion an den Markt- und Gewinnerwartungen orientiert; dagegen werde erst eine künftige, von den Arbeitenden selbst getragene Ordnung die gesellschaftliche Güterproduktion ganz nach dem Gebrauchswert zu bestimmen haben.

2) Der Gütervorrat einer Volkswirtschaft geht nicht nur auf Arbeitsleistung zurück; Boden und Kapitalgüter sind mit im Spiel. — Es ist allerdings auch die Auffassung von MARX gewesen (vgl. „Kritik des Gothaer Programms der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“), daß die Arbeit nicht als einzige Gebrauchswert hervorbringe; sie allein bilde vielmehr Wert. MARX unterscheidet also strikt zwischen den Gütern in ihrer physischen Gestalt und in ihrer Verkehrsform als Waren.

3) Der Arbeitswert ist nicht meßbar. Sobald man ihn beziffern will, muß man auf die Rechengrößen der Marktwelt zurückgreifen. — Dies ist zutreffend; es stellt eine besondere Schwierigkeit der sozialistischen Wirtschaft dar, die das „Wertgesetz“ erklärtermaßen „bewußt anwenden“ will. Freilich ist auch die Größe irgendeines „subjektiven“ Wertes (des „Grenznutzens“, der „Befriedigung“, oder negativ: des „Arbeitsleids“, usw.) nicht meßbar, und dennoch kommt die neuere Nationalökonomie immer wieder hierauf zurück und trachten die „Welfare Economics“ nach einer Aussage darüber, unter welchen Umständen das Volkseinkommen im Sinne „maximaler“ Nutzenstiftung über die Gesellschaft verteilt sei. — Im übrigen trifft die mangelnde Meßbarkeit des Arbeitswerts nicht den hypothetischen Gedanken als solchen. Auf einen solchen haben auch andere Nationalökonomien gelegentlich zurückgegriffen: So etwa J. M. KEYNES, der es für zweckmäßig hielt, mit „Arbeitseinheiten“ (labour units) zu rechnen (Allg. Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, engl. 1936, 4. Kap.); auch E. CARELL (Grundlagen der Preisbildung, 1952) geht vom Arbeitstag als Tauschwertbasis gedanklich aus. Ferner haben J. B. CLARK, I. FISHER, HAWTREY und andere sich solcher Arbeitswerteinheiten gelegentlich hypothetisch bedient.

4) Die Rückführung von „komplizierter“ auf „einfache“ Arbeit, wie sie MARX sich vorstellt, ist exakt nicht durchführbar. — Die Verfahren der „analytischen Arbeitsplatzbewertung“, die immer weitere Verbreitung in der Industrie gefunden haben und mit deren Hilfe um der Objektivierung der Lohngrundlagen willen die Unterschiede in den Arbeitsanfor-

derungen sorgfältig bestimmt werden, dürften heute das Problem der Reduktionsskala bedeutend vereinfacht haben.

5) Zwischen der Wert- und der Preistheorie von MARX (zwischen Band I und Band III des „Kapital“) klappt ein unüberbrückbarer Gegensatz: In Band I wird fingiert, daß die Waren sich zu ihren Werten verkaufen; in Band III dagegen wird zugestanden, daß die Waren zu Marktpreisen getauscht werden. — Die „Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße“ wird allerdings schon im I. Band (3/1) selbst zum Ausdruck gebracht. Diese Möglichkeit ist in der „Preisform“ der Ware schon angelegt; sie entspricht „einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann“. Was MARX offenbar als dialektischen Widerspruch der Verhältnisse selbst angesehen hat, versteht die Kritik als unversöhnlichen Gegensatz widerstreitender Aussagen.

6) Es gibt Waren, die einen Preis erzielen, ohne Arbeitsprodukte und daher Träger von Wert im Sinne von MARX zu sein. — Das trifft die Werttheorie von RICARDO, nicht aber die von MARX. Für diesen hat es keine Schwierigkeit gemacht, bei der allgemeinen Nichtübereinstimmung von Einzelwerten und Einzelpreisen, die er postuliert, auch den Fall vorzusehen: „Ein Ding kann formell einen Preis haben, ohne einen Wert zu haben.“ (I/3/1) Das Einkommen aber, aus dem ein solcher Preis gezahlt wird, muß im Zusammenhang mit der Produktion anderer Waren entstanden sein. Das gilt auch für den Preis von unkultiviertem Boden, in dem sich für MARX (ebenso wie für die Verkehrsauffassung von heute) vorweggenommener kapitalisierter Ertrag darstellt.

Die bisher erörterte Kritik der MARXschen Arbeitswertlehre hat sich von einem doppelten Mißverständnis nicht freihalten können: 1) Sie argumentiert gegen das Werttheorem auf der Grundlage der *Marktpreisbildung*, sie steht daher von vornherein auf anderer Ebene. — Allerdings ist dieses Mißverständnis dadurch begünstigt worden, daß ältere Arbeitswerttheoretiker (SMITH, RICARDO, J. ST. MILL) ihrerseits zwischen Wert- und Preisbildung oft nicht deutlich geschieden haben; und auch die Ausdrucksweise des posthum aus dem Manuskript veröffentlichten III.

Bandes des „Kapital“ ist in dieser Hinsicht oft eine höchst nachlässige. — 2) Es wird die Erzeugung von *Gütern* („Gebrauchswerten“) mit der Bildung von *Wert*, also die „natürliche“ mit der „gesellschaftlichen“ Bedingung der Ware verwechselt, wie schon HILFERDING dem Grenznutzentheoretiker und MARX-Kritiker E. v. BÖHM-BAWERK entgegengehalten hat.

2. Begründete Kritik: Die Bedeutung der Arbeitswertlehre von MARX darf darin gesehen werden, daß sie als Theorie der *volkswirtschaftlichen Wertschöpfung* von den vordergründigen Vorgängen der Marktwelt auf die *Produktion* als die Grundlage der physischen und sozialen Erhaltung der Wirtschaftsgesellschaft zurückgewiesen hat. Soweit allerdings der Arbeitswert als „letzter“ Bestimmungsgrund auch der Preisbewegung angesehen wird, muß die Lehre einen theoretischen und einen empirischen Einwand gegen sich gelten lassen:

1) In der entwickelten Marktwirtschaft bestimmt sich nach MARX der Wert der Waren nicht durch die auf eine jede von ihnen verwandte, sondern durch die „durchschnittlich“ erforderte „gesellschaftlich notwendige“ Arbeitszeit; nicht ihr „individueller“, sondern ihr vereinheitlichter „Marktwert“ zählt. Hierbei kann aber von den Einwirkungen des Marktgeschehens nicht abgesehen werden: a) Die Entscheidung darüber, wer unter den Anbietern mit seiner Ware überhaupt in die Durchschnittsberechnung eingeht, und wer von vornherein nicht mitzählt, ist vom Markt und der wechselnden Marktlage nicht unabhängig. So hat sich gezeigt, daß in Zeiten krisenhaften Überangebots allemal die ermittelte Arbeitsproduktivität sich sehr vergrößert, u. a. weil die weniger rationelle Produktion aus dem Markt geworfen wird. b) Hiermit steht ein zweiter Umstand in Zusammenhang: Das Niveau der gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeitszeit ist, wie oben festgestellt wurde, durch den Stand der Technik bezeichnet. Aber die Höhe der Produktionsverfahren, über welche die Gesamtwirtschaft und ihre Teilbereiche verfügen, hängt unter den Bedingungen privater Erwerbswirtschaft ihrerseits ab von dem Interesse, das die Industriellen der technischen Fortentwicklung überhaupt sowie der Entfaltung der einzelnen Produktionszweige jeweils

zuwenden, und daher von dem Maße an Forschungstätigkeit, Verbesserungsinvestitionen usw., das aufgebracht wird. In die Entwicklung der Technik gehen also die gegebenen Verhältnisse der Marktpreise und der Gewinnchancen mit ein, welche die Kapitalverteilung über die Volkswirtschaft (siehe unter „Ausgleich der Profitraten“) sowie die Art der Kapitalverwendung (Rationalisierungs- oder einfache Erweiterungsinvestitionen; vgl. unten) bestimmen.

2) In unserer Epoche der „säkularen Inflation“ kann von einer parallelen Bewegung der Marktpreise und der zu denkenden Werte keine Rede sein: Während sich die Produktivität der Arbeit auch in unserem Jahrhundert gewaltig erhöht hat, der „Arbeitswert“ der durchschnittlichen Einzelware also durchweg als erheblich *gesunken* zu betrachten wäre, ist das *Preisniveau* der Waren in allen führenden Industrieländern außerordentlich *gestiegen*, und gelegentliche krisenhafte Preiseinbrüche oder auch der dauernde Rückgang einzelner Preise hat diese anhaltende Aufwärtsbewegung des allgemeinen Preisspiegels keineswegs aufgehoben. Die Tendenz der Preise hat sich von der Tendenz zu denkender Werte offenbar so vollständig gelöst, daß es auch zu einem zyklischen Ausgleich der Preise auf einem sinkenden Niveau nicht kommt. Von einer Bestimmung der Preise durch die Entwicklung des Arbeitswerts kann unter diesen Umständen keine Rede sein. — Eine solche dauernde Verschiebung des Preisniveaus wirkt nun aber auf den wirtschaftlichen Gesamtprozeß keineswegs neutral ein. Sie hat vielmehr nachhaltige Wirkungen auf die weitere Wertschöpfung, auf die Erweiterung der Produktionsgrundlagen, auf Umfang, Proportionen und Struktur der Erzeugung. Es ist nicht zu sehen, daß es der marxistischen Wirtschaftstheorie der neueren Zeit gelungen wäre, die Erscheinung der „säkularen Inflation“ mit der Arbeitswerttheorie in Übereinstimmung zu bringen, ja daß sie diesen Versuch überhaupt unternommen hätte.

Es sollte nach alledem unterschieden werden zwischen der *Wertschöpfungstheorie* von MARX und dem *Wert-„Gesetz“* als Preiserklärungsgrund. Jede Wertschöpfungstheorie wird auf die Produktion zurückgehen müssen; anders kann sie nicht erklären, wie gleichzeitig mit den Waren auch die Einkommen hervorgebracht werden, welche die Waren bezahlen. Hingegen ist die Auffassung, daß der Wert die Preisbildung regiere, zumindest heute

nicht mehr zu halten. (Abschließendes zur Werttheorie S. 131 ff.)

B. Die kapitalistische Wirtschaft: der Mehrwert

Mit den Kategorien „Ware“, „Markt“, „Wert“, „Geld“ und „Preis“ sind für MARX die allgemeinen Voraussetzungen der modernen kapitalistischen Produktionsweise entwickelt.

Den Unterschied zwischen vorkapitalistischer und kapitalistischer Wirtschaftsweise bezeichnet MARX so: In früheren Zeiten gaben die Menschen Dinge zum Tausche hin, um dafür Gebrauchswerte zu erlangen. Im direkten Produktenaustausch war der Gebrauchswert des zu erlangenden Gegenstandes Tauschzweck. Auch als durch die Zwischenkunft eines allgemeinen Tauschmittlers, des Geldes, der Austausch die Gestalt Ware gegen Geld, Geld gegen Ware ($W - G - W$) annahm, blieb es zunächst bei dem, was WERNER SOMBART als „Prinzip der Nahrung“ dem späteren „Prinzip des Erwerbs“ gegenübergestellt hat. Ganz anders in der Epoche des modernen Kapitalismus. Hier ist das Geld, das „letzte Produkt der Warenzirkulation“, die „erste Erscheinungsform des Kapitals“. (I/4/1) Es ist Ausgangspunkt und Endpunkt eines Prozesses, in welchem die Ware (auch als Träger von Gebrauchswert) nun ihrerseits nur die vermittelnde Rolle spielt. Die Formel heißt hier: Geld — Ware — mehr Geld ($G - W - G'$); der aus dem Kreislauf zurückgewonnene Geldbetrag soll größer sein als der vorher eingeschossene. „Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital“. Er ist „geldheckendes Geld“.

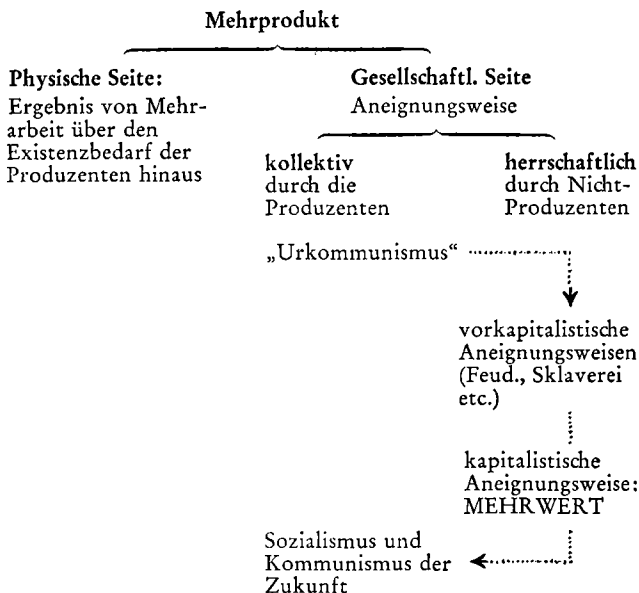
„Die einfache Warenzirkulation — der Verkauf für den Kauf — dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die *Verwertung des Werts* existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ (I/4/1)

Die Schwierigkeit ist nun, zu erklären, wie es zu dem Wertzuwachs, der im Symbol G' bezeichnet ist, kommt, und zwar für *alle* Kapitaleigner mehr oder minder zugleich. In der Lehre von der einfachen Tauschwirtschaft war es MARX um den Nachweis gegangen, daß die Waren nach dem Prinzip der Gleichwertigkeit, der „Äquivalenz“ getauscht werden. Wenn aber Marktwirtschaft die allgemeine Grundlage der kapitalistischen Wirtschaft ist, so muß auch für diese das Prinzip des Äquivalententauschs gelten. Wie ist unter diesen Umständen der Kapitalgewinn zu erklären?

I. Die Begriffe von Mehrwert und Kapital

1. „Mehrprodukt“ und „Mehrwert“: Grundtatsache allen Wirtschaftens ist, wie es MARX ausdrückt, die „Aneignung der Natur“ durch die menschliche Arbeit. Indem nun die Menschen die Naturkräfte (und dazu gehört ihre eigene naturwüchsige Arbeitskraft) immer besser zu nutzen lernten, erhöhten sie den Ertrag ihrer Arbeit immer mehr über das hinaus, was unter gegebenen Umständen zu ihrer unmittelbaren Daseinsfristung notwendig war. Es entstand ein „Mehrprodukt“ der Produzenten, und dieses konnte nun auch von Nicht-Produzenten angeeignet werden. So kam es nach MARX zur Ausbildung geschichtlicher Ausbeutungsverhältnisse. — Das Mehrprodukt wird also nach seiner physischen Seite als Überschuß über den Existenzbedarf seiner Erzeuger, nach der gesellschaftlichen Seite als ein Güterbestand bestimmt, der in unterschiedlicher Weise angeeignet werden kann; und zwar herrschaftlich, kraft der Verfügung von Nicht-Produzenten über die entscheidenden Produktionsmittel; dann liegt im Sinne von MARX Ausbeutung vor; oder durch die Produzenten selbst, wie das im „Urkommunismus“ der Fall gewesen sein mag (soweit in der primitiven Wirtschaft von einem „Mehr“-Produkt überhaupt die Rede sein konnte), und erneut in der klassenlosen Produzenten-Gesellschaft der Zukunft eintreten soll. (Schaubild)

Aspekte des „Mehrprodukts“



Der „Mehrwert“ ist nun eine besondere Form, die das im Sinne von MARX herrschaftlich angeeignete Mehrprodukt annimmt. Er ist die Rechenform des Mehrprodukts, eine Wertgröße, die daher Wertbildung und Wertrechnung zur allgemeinen geschichtlichen Bedingung hat.

Der Mehrwert hat also MARX zufolge drei Voraussetzungen: 1) die technisch-güterwirtschaftliche Tatsache einer Mehrproduktivität der Arbeit; 2) die Aneignung durch Nicht-Produzenten; 3) die freie Lohnarbeit, wodurch die Arbeitskraft selbst Marktwert erhält und ihr Mehrprodukt zu rechenbarem Mehrwert, der Produkten-

überschuß über den Bedarf der Produzenten zum Wert-überschuß über den Wert der Arbeitskraft wird.

Von großer Bedeutung ist für MARX nun, daß der Mehrwert nicht in Verletzung, sondern in Erfüllung des allgemeinen Prinzips des Äquivalententauschs entsteht: Als einzige Ware hat die Arbeitskraft den Vorzug, mehr Wert hervorzubringen, als sie selbst besitzt und daher am Arbeitsmarkt als Entgelt fordern kann. So wird die Arbeitskraft zu ihrem vollen Wert bezahlt, und dennoch verschafft sie dem Kapitaleigner, der sie in Anspruch nimmt, einen Wertzusatz. In diesem Sinne bestimmt MARX den Mehrwert als Unterschied zwischen dem Wert der Arbeit (= Wert der Arbeitsprodukte) und dem Wert der Arbeitskraft (= Wert der von den Arbeitern selbst zur Lebenserhaltung benötigten Erzeugnisse und Leistungen); oder auch: als Unterschied zwischen dem „Gebrauchswert“ und dem „Tauschwert“ der Arbeitskraft — womit denn die vorweg getroffene Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert der Ware erst in ihrer vollen Bedeutung für das MARXsche System hervortritt.

Nach verschiedenen Seiten hin ist diese Ableitung des Mehrwerts für das MARXsche System von Wichtigkeit.

1) Der Mehrwert ist für MARX nicht ein Mehr *über* dem Wert, sondern ein Teil desselben. Er entsteht, wie aller Wert, in der Produktion, nicht in der „Zirkulation“, auf den Märkten, nicht durch einen unredlichen Preisaufschlag oder durch Übervorteilung der Käufer.

Daß die Bildung des Mehrwerts in die Produktion und nicht in die Zirkulation fällt, drückt MARX in der erweiterten Formel aus, die er für den kapitalistischen Prozeß (in seiner Grundform) entwickelt. Ließ die Formel $G - W - G'$ noch offen, wo der Mehrwert sich bildet, so lautet die vollständige Formel nun:

$$G - W \left\{ \begin{array}{l} A_k \\ P_m \end{array} \right\} \dots P \dots W' - G'$$

Geld dient zum Ankauf von Waren für Produktionszwecke: das ist einerseits die „Ware“ Arbeitskraft (A_k), die durch Lohnzahlung zu entgelten ist, und das sind fer-

ner alle Sachmittel der Produktion (Pm). Der Marktvorgang wird nun durch den Produktionsprozeß (... P...) unterbrochen, in welchem unter der Leitung des Kapitalisten „lebendige“ und „vergegenständlichte“ Arbeit zusammengeführt werden und die Arbeitskraft ihren besonderen Gebrauchswert betätigt: neuen Wert und zugleich Mehrwert zu erzeugen. Dieser ist im Wert des verkaufbaren Produkts (W') schon enthalten und soll auf dem Markt nur noch zu Erlös (G') werden. Ob und in welchem Maße das freilich gelingt, berührt nach MARX nicht die Tatsache, daß Mehrwert produziert, Mehrarbeit geleistet, der Arbeiter also ausgebeutet worden ist.

2) Ist der Mehrwert in der Produktion entstanden, so findet er als ein Teil der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung im Prinzip auch die Einkommen vor, die den Gesamtwert der Waren einschließlich ihres Mehrwerts bezahlen können. Hierdurch trennt sich MARX von jenen Theoretikern der „Unterkonsumtion“, die den Gewinn als einen Aufschlag auf den Wert der Waren betrachtet haben und daher ein ständiges Zurückbleiben der kaufkräftigen Nachfrage hinter dem Angebot zu gegebenen Preisen annehmen mußten. (Vgl. S. 36 f.) Auch die MARXsche Krisentheorie (siehe unten, S. 141 ff.) hat sich nicht auf eine Unterkonsumtion der arbeitenden Massen festgelegt.

3) So wenig wie der Mehrwert nach MARX am Verkaufsmarkt der Produkte entsteht, bildet er sich am Arbeitsmarkt. Der Mehrwert ist ebensowenig den Arbeitern wie den Käufern (oder jenen als Käufern entzogen; er ist für MARX nicht vorenthaltener Lohn, wie für alle Denker vor ihm, einschließlich des englischen Ökonomen und OWEN-Anhängers WILLIAM THOMPSON (ca. 1785—1833), bei dem schon der Begriff des „Mehrwerts“ (surplus value) erscheint, und einschließlich des Zeitgenossen von MARX, CARL RODBERTUS (1805—1875), mit dessen Lehre die von MARX zeitweilig in Zusammenhang gebracht worden ist. Alle vorangegangene Lohn- und Gewinntheorie hatte den Gewinn als eine Schmälerung des Arbeitslohns, als „gesetzlich erlaubte Räuberei“ (BRAY) betrachtet, und hiergegen

ein Recht der Arbeitenden auf ihren „unverkürzten Arbeitsertrag“ statuiert. Dem hat MARX entschieden widersprochen: der Arbeiter erhält das Seine; der Arbeitsmarkt vergütet ihm den vollen Wert seiner Arbeitskraft, und auf mehr hat er keinen Anspruch. So wenig wie um einen „gerechten Preis“ ist also um den „gerechten Lohn“ zu hadern. Der Arbeiter erhält den unter bestehenden Umständen einzig gerechten, nämlich den *marktgerechten Lohn*.

„Der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder anderen Ware, realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert... Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.“ (I/5/2)

Aber indem MARX solcherart seinen Begriff der Ausbeutung von den Märkten in die Produktion verlegte, vertiefte sich ihm der Anlaß der Kritik: Nicht daß die Arbeitskraft einen niederen Preis, sondern daß sie einen *Preis* habe, nicht daß sie am Markte Nachteile, sondern daß sie den *Markt* erfahre, wird nun zum Anstoß, nicht die Höhe des *Arbeitslohns*, sondern die Tatsache der *Lohnarbeit*, nicht die *Bedingung*, sondern das *Verhältnis* der verwerteten Arbeit.

4) Wird der Mehrwert, wie MARX ihn sieht, auf der Grundlage und nach den Gesetzen der Warenproduktion hervorgebracht, so unterliegt er, wie alle Wertbildung, der beirrenden Wirkung des „Warenfetischismus“: In früheren Klassenordnungen ist unmittelbar Hand auf das Mehrprodukt (wie im Falle der Feudalabgaben) oder auf die Arbeitskraft selbst (Sklaverei; Fronarbeit) gelegt worden. Im Arbeitstag der kapitalistischen Fabrik dagegen ist der Unterschied zwischen „notwendiger“ Arbeitszeit, während deren der Beschäftigte seinen eigenen Lohn erarbeitet, und

„Mehrarbeitszeit“ für den Kapitalisten verschwunden; die Einheitlichkeit der Wertform des Arbeitsprodukts verdunkelt, ebenso wie die gleichmäßige Verteilung des Arbeitslohns auf die Gesamtarbeitszeit, den Sachverhalt der Mehrarbeit. So bedarf es einer besonderen ökonomischen Theorie und daher des *wissenschaftlichen* Sozialismus, um der arbeitenden Klasse selbst zur Einsicht in ihr Verhältnis zu verhelfen. — Von hier zu der Lehre LENINS, daß die Arbeiterbewegung einer führenden revolutionären Intelligenz bedarf (vgl. unten, S. 210 f.), ergibt sich eine unmittelbare Verbindung.

2. Mehrwert und Kapital: Von der Bestimmung des Mehrwerts gelangt MARX zur Definition des Kapitals. Dieses ist ihm nicht in einer bestimmten Sachgestalt (Produktionsmittel, Geld, Ware) ein für allemal und daher für alle Produktionsweisen gleichermaßen gegeben, sondern vielmehr durch den Grundvorgang der Erzeugung von Mehrwert. Kapital ist für MARX daher ein „Mehrwert heckender Wert“. Und da die Bedingungen solcher Mehrwerterzeugung durchaus sozialer Natur sind, wird Kapital gleichzeitig als ein „gesellschaftliches Verhältnis“ bestimmt; und zwar als ein geschichtlich durchaus eigenartiges, das die freie Lohnarbeit zur Voraussetzung hat, also (mit den Worten MAX WEBERS) das Vorhandensein von Personen, „die nicht nur rechtlich in der Lage, sondern auch wirtschaftlich genötigt sind, ihre Arbeitskraft frei auf dem Markt zu verkaufen“. (Wirtschaftsgeschichte, 1924, S. 240) — Als eine geschichtliche sucht MARX die kapitalistische Produktionsweise nicht nur analytisch, sondern auch historisch zu erschließen. Er betrachtet die allmähliche Verwandlung von vorkapitalistischem, konsumierbarem *Reichtum* in gewinnbringend angelegtes *Kapital* mit Übergang zur neueren Zeit und die Herstellung der im doppelten Sinn „freien“ Lohnarbeit vermittelt der massenhaften „Expropriation“ bisheriger Eigenproduzenten, wodurch diese erst der beginnenden Industrie in die Arme getrieben wurden, als zwei Seiten des gleichen Prozesses der „*ursprünglichen Akkumulation*“ des Kapitals.

3. „Wert“ und „Preis“ der Arbeitskraft: der Lohn: MARX unterscheidet ihrer Herkunft nach zwei Arten gesellschaftlicher Einkommen: Kapitaleinkommen, die aus dem Mehrwert stammen, und Lohn Einkommen aus unselbständiger Arbeit. Hat nach MARX jede Ware einen Produktionswert, der durch den Arbeitsaufwand bestimmt ist, so hat die „Ware“ Arbeitskraft einen „Reproduktions“-Wert, bestimmt durch jene „gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit“, die zur Wiederherstellung der während ihrer Wirksamkeit verbrauchten Arbeitspotenz dient. Dabei geht es nicht so sehr um die Erhaltung des Einzelarbeiters, der dem Kapital gleichgültig ist, als vielmehr um die Erhaltung des Arbeiterpotentials als einer notwendigen Bedingung der Kapitalverwertung; der Aufwand zur Aufzucht des Arbeiter-Nachwuchses geht also in die gesellschaftliche Wertbestimmung der Arbeitskraft mit ein. Im *Lohn* erhält der Wert der Arbeitskraft seinen Preis Ausdruck, und der Geldlohn muß den gleichfalls in Geld bemessenen *Kosten* der Erhaltung der Arbeiter entsprechen, er paßt sich diesen an.

Wie für alle Nationalökonomten seiner Zeit war es auch für MARX ausgemacht, daß der Arbeitslohn im Durchschnitt und auf die Dauer nicht über das Existenzminimum hinausgehen könne; dafür Sorge schon der Druck einer „industriellen Reservearmee“. (Hierauf wird zurückzukommen sein; S. 145 ff.). Es sei angemerkt, daß der MARXschen, wie aller anderen zeitgenössischen Lehre vom Existenzlohn, Verhältnisse geringer Differenzierung der Löhne und Arbeitsqualifikation zur Anschauung dienten. Anderenfalls hätte man für die verschiedenen Arbeitsarten sehr verschiedene Existenzminima annehmen oder die Lehre vom Existenzlohn ganz fallen lassen müssen. — Daß gleichzeitig zwischen den verschiedenen Tätigkeiten die *Arbeitsstunden* höchst ungleich-„wertig“ sind, berührt im Sinne von MARX nicht den „Reproduktionswert“ der *Arbeitskraft*, sondern vielmehr den Wert des *Arbeitsprodukts*.

Die Theorie des Existenzlohns führt zu der Auffassung, daß „Arbeiterkoalitionen“, also *Gewerkschaften*, nur geringe Wirkungsmöglichkeiten haben, soweit sie die Löhne (sowie die sonstigen Arbeitsbedingungen) innerhalb der bestehenden Ordnung zu korrigieren suchen. Sie sollen zwar den Kampf um die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse führen, aber als ein Mittel, die Arbeiterschaft für den eigentlichen Kampf gegen das Lohnsystem als solches zu stählen. — Zu der Auffassung LENINS vom Vorrang der *Arbeiterpartei*, welche den Kampf der Arbeiterklasse im Großen zu leiten habe, gegenüber den auf den wirtschaftlichen Kampf beschränkten Gewerkschaften (vgl. unten, S. 209 f.), führt hier ein gerader Weg.

II. Verteilung und Erscheinungsformen des Mehrwerts

MARX entwickelt, wie dies seinem allgemeinen methodischen Vorgehen entspricht, zunächst den Mehrwert als wesentliche Grundkategorie der kapitalistischen Wirtschaft in seiner Einheit, um dann erst zu den mannigfachen Formen überzugehen, in denen er sich darstellt. Auf eine einzige allgemeine Grundtatsache wird die *Entstehung* jenes Mehrwerts zurückgeführt, der in der *Verteilung* unter den verschiedenen Gewinneinkommensbeziehern vielfältige Namen erhält.

1. Die Grundrente: Zunächst teilt sich der Mehrwert in Grundrente und Kapitalprofit.

Die Lehre von der Grundrente war schon den englischen Klassikern zu einem Hebel der Kritik am Grundeigentum geworden (vgl. oben, S. 25 ff.).

Über seine Vorgänger ist MARX vor allem in zweifacher Hinsicht hinausgegangen: 1) Die „absolute Rente“, die MARX, wie alle Zeitgenossen, dem Grundeigentum (als einem „Monopol“-Eigentum auf ein nicht oder nur geringfügig vermehrbares Produktionsobjekt) zufallen sieht, wird geschichtlich zurückverfolgt und mit der Feudalrente in Beziehung gesetzt. Als Monopolrente geht die Grundrente in den „Ausgleich der Profitraten“, zu dem das gewerblich angelegte Kapital tendiert

(s. unten), nicht ein. — 2) Stellten die englischen Klassiker die Grundrente dem gewerblichen Gewinn entgegen, so versteht MARX die Rente als einen Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Mehrwerts. Damit erscheint nun auch die Landarbeit und die agrarische Einkommensverteilung gänzlich den allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise eingeordnet. (Auch in den Schemata der „erweiterten Reproduktion“ wird unterstellt, daß die Landwirtschaft, wie jede andere Produktion, kapitalistisch betrieben wird; vgl. unten, S. 135 ff.) Die Agrarfrage wird damit nicht mehr als eine soziale Frage für sich, sondern als ein Teil jener großen sozialen Frage, welche das Kapitalverhältnis als ganzes aufwirft, gedeutet — mit allen Folgerungen, die hieraus für die Agrarprogrammatik der sozialistischen Bewegung entspringen mußten. (Vgl. hierzu S. 177 f.)

2. Der Kapitalprofit: Der Kapitalgewinn ist für MARX der Anteil des *Gewerbes* am gesellschaftlichen Mehrwert. Obwohl aller Mehrwert in der Produktion erarbeitet worden ist, können doch auch andere Sphären der Kapitalanlage an ihm teilhaben: der Mehrwert unterliegt der Umverteilung zwischen den Kapitaleignern. So zerlegt sich der gewerbliche Kapitalgewinn in industriellen Profit, Handelsprofit und Zins auf Leihkapital (wobei der Leihkapitalzins nach MARX wiederum nicht in den noch zu erörternden „Ausgleich der Profitraten“ eingeht). — Auch hier verbindet sich die analytische Sicht von MARX mit der historisch-genetischen: Kaufmanns- und Leihkapital haben sich geschichtlich am frühesten und schon in vorkapitalistischer Zeit herausgebildet; erst als sie in die Produktion einstrangen und diese immer mehr umgestalteten, trat mit dem „industriellen Kapital“ die eigentliche kapitalistische *Produktionsweise* auf den Plan.

III. Der Ausgleich der Profitraten und die Verwandlung des Wertes in „Marktproduktionspreis“

1. Die Profitrate: Den Wert der unter kapitalistischen Bedingungen produzierten Waren zerlegt MARX in drei Hauptbestandteile: 1) Wert der im Produktionsprozeß mitwirkenden und verbrauchten Sachmittel; da

diese dem allgemeinen Postulat der Arbeitswerttheorie zufolge selbst keinen Neuwert hervorbringen, sondern vielmehr ihren eigenen Produktionswert auf das Produkt jeweils gänzlich oder teilweise nur übertragen, bezeichnet MARX diesen Kapitalteil als den „konstanten“ (Symbol: c). 2) Wert der verbrauchten Arbeitskraft; da sie dem Produkt einen größeren oder kleineren, also „variablen“ Mehrwert zusetzt, wird der Wert der Arbeitskraft als „variables“ Kapital (v) benannt. 3) Der „Mehrwert“ erhält das Symbol m ; so daß der Gesamtwert sei es der Einzelware, sei es einer Warengesamtheit sich ausdrückt als Summe von

$$c + v + m.$$

Gesamtwirtschaftlich wird hierbei v mit m zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung (bei MARX: „Wertprodukt“) aufaddiert, das Volkseinkommen also als Summe der Lohn- und Kapitaleinkommen verstanden. Einzelwirtschaftlich hingegen sind die bezahlten Löhne Kosten der Unternehmungen, ebenso wie der Aufwand für Produktionsmittel. Der Mehrwert wird daher vom Einzelkapitalisten nicht auf den Wert der eingesetzten Arbeitskraft v (also: $\frac{m}{v}$, gleich „Mehrwerttrate“), sondern vielmehr auf

das gesamte produktionswirksame Kapital bezogen: $\frac{m}{c + v}$; so ergibt sich die „Proftrate“.

„Profit ist uns zunächst nur ein anderer Name oder andere Kategorie für Mehrwert. Da durch die Form des Arbeitslohns die ganze Arbeit als bezahlt erscheint, scheint der unbezahlte Teil derselben notwendig als nicht aus der Arbeit, sondern aus dem Kapital, und nicht aus dem variablen Teil desselben, sondern dem Gesamtkapital entspringend. Dadurch erhält der Mehrwert die Form des Profits, ohne quantitativen Unterschied zwischen dem einen und dem andern. Es ist nur die illusorische Erscheinungsform desselben.“ (MARX an ENGELS, 30. 4. 1868)

Kritisch ist hier anzumerken: 1) Die Begriffe „konstantes“ und „variables“ Kapital sind wenig glücklich gewählt: „Variable“ ist dem Gedanken nach nicht das Lohnkapital, sondern der Mehrwert. Andererseits schwankt mit dem Umfang der Produktion nicht nur das Lohnkapital, sondern auch das in Objekten des „Umlaufvermögens“ (bei MARX: im „zirkulierenden“ Teil des konstanten Kapitals zum Unterschied vom „fixen“ Teil, den Anlagen) gebundene Kapital — und *langfristig* freilich auch das „fixe“ Investitionskapital selbst.

2) MARX betrachtet den Profit als den nur anders, nämlich auf den Wert des Gesamtkapitals $c + v$, statt auf v allein, bezogenen Mehrwert. Der Profit, so wie ihn die Unternehmungen berechnen, ist allerdings Ergebnis der *Marktpreise*, nicht einer gedachten Wertrechnung. Dies hat MARX selbst dargelegt. Dann dürfen aber auch die Bestandteile des Kapitals, auf welche der Profit rechnerisch bezogen wird, nicht länger als Wert-, sie müssen als Preisgrößen betrachtet werden. Hier ist nun die Ausdrucksweise von MARX höchst unbefriedigend geblieben: Definiert MARX an einer Stelle des III. Bandes seines „Kapital“ (Kap. 1) den „Kostpreis“ als den in der Produktion „verausgabten Kapitalwert“, so daß „Warenwert = Kostpreis + Mehrwert“ ist, so heißt es vom „Kostpreis der Ware“ an anderer Stelle (im gleichen Kapitel), er sei der „*Kaufpreis*, den der Kapitalist selbst für ihre Produktion *gezahlt* hat“; und wieder an anderer Stelle wird gar die „Mehrwertrate“ dadurch gebildet, daß der Mehrwert auf den *Arbeitslohn*, also auf den *Preis* der „Ware Arbeitskraft“, bezogen wird. In diesen Ungenauigkeiten drückt sich freilich eine prinzipielle Schwierigkeit des MARXschen Gedankengangs aus, die uns noch beschäftigen wird (S. 133 f.).

2. Der „Ausgleich der Profitraten“: Alle Kapitalverwerter streben nach dem maximalen Profit. In dieser Absicht tasten sie auch die Märkte ab und werfen sie ihr Kapital auf die Produktionsgelegenheiten, die ihnen den höheren Gewinn verheißen. Hierdurch kommt es dem Gedanken nach zu ständigem „Wandern“ von Kapitalien aus einem Produktionszweig mit niederer Profitrate in einen anderen mit vermuteter höherer Profitrate, und gerade das gleichgerichtete Streben aller Kapitalisten nach Maximalgewinn bringt die Tendenz zum Ausgleich aller

Profitraten auf mittlerem Niveau innerhalb des Gewerbes zuwege. Es gilt also das „Gesetz, daß... gleich große Kapitalien in gleichen Zeiträumen gleich große Profite abwerfen“. (III/8) Die Kapitalanleger orientierten sich dabei an den Bewegungen der Marktpreise: Steigen die Preise bestimmter Waren nachhaltig, oder fallen sie in Teilbereichen der Wirtschaft, so wird dies zu entsprechender Umgruppierung von Kapitalien führen. Dies kann auch ungewollt dadurch geschehen, daß auf einzelnen Märkten der erarbeitete Mehrwert infolge von verstärkter Konkurrenz und sinkenden Preisen nicht voll „realisiert“ wird, weniger leistungsfähige Unternehmungen auf der Strecke bleiben und hierdurch die Akkumulation von Kapital in einem Produktionszweige von selbst abnimmt. An den (langfristigen) Veränderungen der Marktpreise in ihrem Verhältnis zu den „Kostpreisen“ orientiert sich also die Verteilung des Gesamtkapitals über die Anlagesphären, und der Ausgleich der Profitraten ist das Ergebnis einer doppelten Bewegung: der Konkurrenz der Marktpreise und der Konkurrenz der Kapitalanlagen.

Der Gedanke, daß die Gewinnsätze einer gewissen Vereinheitlichung unterliegen, findet sich theoriegeschichtlich schon bei einigen französischen Physiokraten angedeutet: er entspricht der Überzeugung der Zeit, daß auch im Wirtschaftsleben die sich selbst überlassenen Kräfte sich ausbalancieren. Die Lehre vom Profitratenausgleich erscheint ausgebaut bei den englischen Klassikern der Nationalökonomie (SMITH, RICARDO, J. ST. MILL); von hier ist sie ins MARXsche System hinübergewandert. In veränderter Gestalt kehrt die Hypothese auch später wieder: so etwa in dem Gesetz des „horizontalen“ sowie des „vertikalen“ (H. v. STACKELBERG) „Ausgleichs der Grenzerträge“; oder etwa in J. ROBINSONS Begriff des Normalgewinns, der dann gegeben sei, wenn innerhalb eines größeren Wirtschaftsganzen kein Anlaß zur Umgruppierung investierter Kapitalien bestehe. Selbst in dem Gedanken, daß im „stationären Gleichgewicht“ alle Gewinne gleich Null seien, ist immer noch die Vorstellung von einer Ausgleichstendenz verborgen (wobei die vermeintliche Gewinnlosigkeit dadurch zustande kommt, daß der „Normal“-Gewinn einfach zu den Kosten gerechnet wird,

als „Eigenkapitalzins“, „Risikoprämie“, „Unternehmerlohn“ usw. erscheint.)

So brauchbar der Begriff des Durchschnittsgewinns als Denkhypothese ist, so konnte doch selbst in den Zeiten der unregelten Konkurrenz nur von einer Annäherungstendenz der Renditen gesprochen werden; schon deshalb, weil die Beteiligten kaum von der Rentabilität ihres eigenen Kapitals und noch weniger von derjenigen anderer Unternehmungen genauere Vorstellungen hatten. Vollends kann unter den Bedingungen der organisierten Konkurrenz, wie sie seit Ende des vorigen Jahrhunderts sich entwickelt haben, von einer tatsächlichen Vereinheitlichung der Renditen zwischen den Wirtschaftszweigen keine Rede mehr sein.

Aus der Lehre vom Ausgleich der Profitraten zu einer gesellschaftlichen Durchschnittsprofitrate entspringt eine bedeutungsvolle Folgerung für die MARXsche Gesellschaftslehre: Da jeder einzelne Unternehmer nur ganz zufälligerweise den von seinem eigenen Kapital gewonnenen Mehrwert am Markte erzielt, vielmehr alle Kapitaleigner wie Aktionäre einer großen Gesellschaft am *Gesamt*mehrwert nach Maßgabe ihrer Kapitalgröße teilhaben, so haben sie ein gemeinsames wirtschaftliches Interesse an der Erhaltung der gegebenen Sozialordnung, vermöge deren allein sie auch ihren individuellen Anteil am gesellschaftlichen Mehrwert erhalten. So wird von der Seite des gemeinsamen Interesse-Gegenstandes her die von MARX getroffene Einteilung der Gesellschaft in Klassen tiefer begründet.

3. Vom Wert zum Marktproduktionspreis: Die doppelte Bewegung von Marktpreisen und Anlagekapital besorgt nun MARX zufolge wiederum das Geschäft des Wertes. Im „Marktproduktionspreis“ eines jeden Teilmarktes ist der Wert, der alle Warenproduktion beherrscht, zu der entwickelten Gestalt gelangt, die er in der kapitalistischen Wirtschaft annimmt, wo die Waren „nicht einfach als Waren ausgetauscht werden, sondern als Produkte von Kapitalen, die im Verhältnis zu ihrer Größe... Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwerts beanspruchen“. (III/10) — Unter den Verhältnissen des nur gelegentlichen

Austauschs sind, so meint MARX, Produkte unmittelbar zu *ihrem* Arbeitswert, zum „*individuellen Wert*“ ausgetauscht worden. In der entwickelten Warenproduktion hingegen mit regelmäßigem Marktverkehr zählt nicht mehr der fallweise, sondern der unter bestehenden Umständen jeweils „gesellschaftlich notwendige“ Arbeitsaufwand; die individuellen Werte vereinheitlichen sich zu „*Marktwerten*“. Erst in der kapitalistischen Produktionsweise geschieht nach MARX schließlich ein dritter Schritt der Wertvereinheitlichung: Wieviel von der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf eine bestimmte Produktion verwandt wird, bestimmt nun die Bewegung des anlagebereiten Kapitals, und diese Bewegung folgt der Gewinnüberlegung der Kapitalverwerter. Durch den Profitratenausgleich zwischen den Produktions- und Marktsphären verwandelt sich der Marktwert in „*Marktproduktionspreis*“; und dieser bildet nun das ideelle Schwankungszentrum der *Marktpreise*. (Schaubild)

„Der so ausgeglichene Preis, der den gesellschaftlichen Mehrwert gleich verteilt unter die Kapitalmassen im Verhältnis zu ihrer Größe, ist der *Produktionspreis* der Waren, das Zentrum, um das sich die Oszillation der Marktpreise bewegt.“ (MARX, Brief an ENGELS v. 30. 4. 1868)

Jeder Schritt der Wertverwandlung bezeichnet nach MARX eine Stufe wirklicher geschichtlicher Entwicklung der Warenproduktion. Und dementsprechend hat sich auch der Bereich, innerhalb dessen der Ausgleich der Profitraten stattfindet, historisch immer mehr geweitet: Zunächst hat solche Angleichung, wie F. ENGELS zum III. Band des „*Kapital*“ bemerkt hat, nur auf begrenzten lokalen Märkten, und hier wieder zunächst bei dem beweglicheren Handelskapital, geschehen können; erst später hat sich mit dem Zusammenwachsen der Märkte und dem Übergreifen des Kapitals in die industrielle Produktion auch der Schauplatz des Profitratenausgleichs auf dem Wege über die territoriale Wirtschaft immer mehr in die Volkswirtschaft ausgedehnt. — Auch in der entwickelten kapitalistischen Welt bleibt allerdings das im Boden angelegte Kapital, sowie das Leihkapital, außerhalb des Profitratenausgleichs.

Ausgleich der „individuellen Werte“ zu „Marktproduktionspreisen“

$p' = \text{Profitrate}$

PRODUKTIONS-
PERIODE I

PRODUKTIONS-
PERIODE II

Indiv. Werte₁
(Schuhe)

a
b
c
d

Marktwert₁
($p'_1 > p'_2$)

Marktprod.preis₁
($p'_1 = p'_2 = p'_3$)

Indiv. Werte₂
(Hüte)

a
b
c
d

Marktwert₂
(p'_2)

Kapitalübertragung

Marktprod.preis₂
($p'_1 = p'_2 = p'_3$)

Indiv. Werte₃
(Stühle)

a
b
c
d

Marktwert₃
($p'_3 < p'_2$)

Marktprod.preis₃
($p'_1 = p'_2 = p'_3$)

Kritisch ist hier festzustellen: Der Profit als „Erscheinungsform“ des Mehrwerts stellt sich unvermeidlich in *Marktziffern* dar. Auch einen Ausgleich der Profitraten kann es daher nur auf der Ebene tatsächlicher Marktpreise und Marktkosten geben, denn andere Größen stehen den Unternehmensleitungen bei ihrer Entscheidung über den Kapitaleinsatz nicht zur Ver-

fügung. Damit wird aber auch das *Ergebnis* des Profitratenausgleichs, der „Marktproduktionspreis“, aus den Marktpreisen konstituiert. Der Marktproduktionspreis kann nicht länger als bloß verwandelter Wert gedacht werden. Er bleibt vom Marktpreisgeschehen nicht unberührt.

Erst mit der Lehre vom Renditenausgleich und vom Marktproduktionspreis ist die Werttheorie für MARX abgeschlossen. Sie ist ihrer ganzen Konstruktion nach nicht auf Erklärung der Einzelpreisbildung gerichtet, sondern auf Erklärung der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung. Sie ist Lehre vom Sozialprodukt (Volkseinkommen), seiner Entstehung, seiner Verteilung über die Einkommensgruppen und über die Wirtschaftsbereiche, seiner Verwendung, wodurch sich die „erweiterte Reproduktion“ des Kapitals vollzieht. Der Marktpreis erscheint hierbei nur als ein vermittelndes Medium des Gesamtprozesses.

§ 2: Die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise

Den allgemeinen Gedanken des historischen Materialismus, wonach der Widerspruch zwischen den fortschreitenden Produktivkräften und den zurückbleibenden Produktionsverhältnissen die treibende Kraft der Geschichte ist, sieht MARX besonders in der kapitalistischen Produktionsweise angelegt. Die Entwicklung der Technik, die zunehmende Mechanisierung der Produktion bewirkt, daß die Weise der Gütererzeugung sich, wie im Großbetrieb sinnfällig wird, immer mehr vergesellschaftet; aber die *Aneignung* des Ertrags, und daher die Bestimmung des Produktionszwecks, bleibt eine private. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, der damit bezeichnet ist, erweist sich nach MARX am Proletariat, das gerade verkümmert, je reicher die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums fließen. Dieser Widerspruch steigert sich bis zur Unerträglichkeit, je mehr die kapitalistische Produktionsweise ihrem eigenen Gesetze folgt, dem der unentwegten Kapitalakkumulation, d. h.

der (durch die Konkurrenz aller Kapitalverwerter erzwungenen) ständigen Wiederanlage des Kapitals sowie des größeren Teils des Gewinns zum Zwecke einer vermehrten Gewinnerzielung in der Zukunft.

A. Die erweiterte Reproduktion (Akkumulation) des Kapitals

Den Wert aller Waren läßt MARX, wie gezeigt, in die drei Elemente zerfallen: $c + v + m$. Diese drei Größen stellen als Ergebnis produktiver Arbeit einerseits Produktwert und andererseits Geldeinnahmen der Wirtschaftsbeteiligten dar; wobei die Geldeinnahmen den Waren auf den Märkten wieder nachfragend gegenüber treten. Zwischen den einzelnen Produktionssphären müssen nun die Märkte das Angebot und die Nachfrage sachlich und zeitlich so verbinden, daß der Prozeß der Kapitalverwertung überall ohne ernstere Störung fortgehen kann. Das Bedürfnis nach solcher Koordinierung hat MARX schon in der Formel angedeutet, mit der er den Umschlag der Einzelkapitalien bezeichnete:

$$G - W \left\{ \begin{matrix} Ak \\ Pm \end{matrix} \right\} \dots P \dots W' - G'$$

Zweimal bedarf hier das Einzelunternehmen anderer Märkte: das eine Mal, um die Mittel seiner Produktion zu erwerben; das andere Mal, um seine eigenen Erzeugnisse zu verkaufen. Jedes einzelne Unternehmen muß daher unmittelbar die anstoßenden und mittelbar weitere Märkte für seinen Zweck bereit finden.

MARX unternimmt es nun, die Vielzahl denkbarer Kreisläufe der Einzelkapitalien zu einer Tafel des volkswirtschaftlichen Gesamtprozesses zu ordnen. Hierzu werden zunächst die Elemente des Gesamtprodukts weiter untergliedert:

1) Die Warenmasse einer Volkswirtschaft wird nach dem Gebrauchswert der Objekte in zwei große Gattungen eingeteilt: Produktionsmittel (Pm) und Konsumtionsmittel (Km); und dementsprechend werden zwei „Abteilungen“

der Produktion unterschieden. 2) Der Mehrwert wird nach der Art seiner Verwendung in einen Teil, aus dem die Kapitaleigner ihren persönlichen Verbrauch bestreiten (private „Revenue“; m_r), und in einen anderen Teil zerlegt, den sie erneut als Kapital einsetzen, also „akkumulieren“ (m_a)¹⁾. Da dieser Gewinnanteil als zusätzliches Kapital einerseits neue Produktionsmittel und andererseits neue Arbeitskräfte nachfragt, zerfällt er seinerseits wieder in eine zusätzliche Größe c (m_{ac}) und in eine zusätzliche Größe v (m_{av}). — Das Ausgangsschema der „erweiterten Reproduktion“ lautet dann:

$$\text{Abt. I: } c_1 + v_1 + m_{ac_1} + m_{av_1} + m_{r_1} = Pm$$

$$\text{Abt. II: } c_2 + v_2 + m_{ac_2} + m_{av_2} + m_{r_2} = Km$$

Einerseits ist also das periodische Gesamtprodukt (Bruttoprodukt) einer Volkswirtschaft und andererseits sind die Gegenwerte auf der Seite der Geldeinnahmen teilweise zum persönlichen Verbrauch und teilweise zur Erneuerung und Erweiterung des Produktionsvermögens bestimmt. Hierbei produziert jede Abteilung für den Bedarf der anderen mit. Daher müssen beide Abteilungen in Austausch miteinander treten. Und dementsprechend ordnen sich auch die Geldbezüge derer, die am Wirtschaftsprozess beteiligt sind, je nach der Art des Produkts, auf das sich ihre Nachfrage richtet: Nachfrage nach Produktionsmitteln stellen dar die Größen $c_1 + c_2 + m_{ac_1} + m_{ac_2}$; Nachfrage nach Waren des persönlichen Verbrauchs geht aus von den Größen $v_1 + v_2 + m_{av_1} + m_{av_2} + m_{r_1} + m_{r_2}$. Jede Abteilung deckt auch einen Teil des Bedarfs, der von ihr ausgeht, selbst: So erzeugt Abt. I den Gegenwert der Nachfragegröße $c_1 + m_{ac_1}$ und Abt. II den der Nachfrage $v_2 + m_{av_2} + m_{r_2}$. Streicht man diese Glieder im Schema ab, so ergibt sich für den Austausch zwischen den beiden

¹⁾ Die Symbolik für die Untergliederung von m geht über Marx hinaus. Doch wird hierdurch dem Inhalt der Marxschen Reproduktionstheorie nichts hinzugefügt.

Bereichen die Notwendigkeit einer Entsprechung von $v_1 + m_{av_1} + m_{r_1}$ gegen $c_2 + m_{ac_2}$. Beide Seiten dieses Austauschverhältnisses müssen größengleich sein oder durch entsprechende Änderung der Preise, der Lagerbestände oder schließlich der Produktion größengleich werden. Die Gleichung

$$v_1 + m_{av_1} + m_{r_1} = c_2 + m_{ac_2}$$

stellt die Klammer dar, durch welche die periodische Produktion beider Abteilungen zusammengehalten wird. Das heißt: die Produktionssphäre Km muß den Gegenwert des konsumtiven Bedarfs aller Beteiligten von Abteilung Pm bereitstellen; und sie muß gleichzeitig soviel Nachfrage nach verbrauchten und zusätzlichen Gegenständen ihres eigenen konstanten Kapitals gegenüber der Abteilung Pm geltend machen, als notwendig ist, um den Fortgang der Kapitalakkumulation in Abteilung I selbst zu sichern. Auf der anderen Seite muß Abteilung I auch die Produktionsmittel, deren Abteilung II bedarf, hervorbringen, und gleichzeitig so viel Nachfrage nach Konsumtionsmitteln ausüben, wie Abteilung II Konsumgüter für den Bedarf der Angehörigen von Abteilung I anzubieten hat. Jeder Teilbereich der Volkswirtschaft ist also darauf angewiesen, daß der andere ihm die materiellen Bedingungen seiner eigenen Kapitalverwertung (d. h. entsprechendes Angebot und entsprechende Nachfrage) fortgesetzt bietet.

Die Bedeutung dieses gedanklichen Schemas des volkswirtschaftlichen Gesamtprozesses, das eine der großartigsten Leistungen der ökonomischen Theorie darstellt, darf vor allem in folgendem gesehen werden:

1) MARX weist nach, daß die Austauschgleichungen innerhalb und zwischen den Abteilungen aufgehen können, und zwar ohne Verletzung anderer Gesetze, die MARX der kapitalistischen Produktionsweise zuspricht (Äquivalententausch, Profitratenausgleich). Es gibt also keinen prinzipiell „unabsetzbaren Rest“ auf einer der beiden Austauschseiten. MARX rückt hierdurch auch von jenen Unterkonsumtions-

theorien ab, für welche die kapitalistische Produktion an einer dauernd unzureichenden Massenkaufkraft scheitert.

2) Zugleich aber sind nach MARX die Proportionen des feingliedrigen Marktsystems bei der allgemeinen „Anarchie“ der Privatwirtschaft, in der niemand recht vom anderen weiß und jeder Kapitalist mit der gleichen blinden Besessenheit nach seinem Höchstgewinn hascht, notwendigerweise gefährdet. So viele Märkte, so viele Ansatzstellen für Disproportionen, so viele Entstehungs- und Ansteckungspunkte wirtschaftlicher Krisen. Nicht in den Größenbeziehungen einer expandierenden Volkswirtschaft schlechthin, wohl aber in den besonderen gesellschaftlichen Umständen der kapitalistischen Produktion hat MARX die Wirtschaftskrisen lauern gesehen; und diese sind ihm daher Ausdruck der tiefer liegenden gesellschaftlichen Widersprüchlichkeit der Produktionsweise als solcher.

B. Der tendenzielle Fall der Profitrate

Die ökonomische Lehre von MARX hebt an bei dem dialektischen Gegensatz, der schon unter den Bedingungen der einfachen Warenproduktion zwischen Gebrauchswert und Wert der Ware besteht. Dieser fundamentale Gegensatz steigert sich nun nach MARX in der kapitalistischen Wirtschaft aufs äußerste: Je mehr das Kapital die Produktivkraft der Arbeit erschließt, desto mehr wächst der Güterreichtum und desto mehr sinkt nicht nur der Wert des Einzelprodukts, sondern auch die Größe des Mehrwerts, auf das eingesetzte Gesamtkapital berechnet. Das privatwirtschaftliche Ziel der Gewinnsteigerung vereitelt sich hierdurch gerade mit dem Fortschreiten der kapitalistischen Produktionsweise selbst.

Die Produktivkraft der menschlichen Arbeit wird vor allem dadurch vergrößert, daß den Produzenten verbesserte Arbeitsmittel zur Verfügung gestellt werden. In der Kapitalrechnung zeigt sich dieser Zug zur „anlage-intensiven“ Produktion — wie wir heute sagen — in dem, was MARX als Tendenz zur „höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals“ bezeichnet hat, d. h. in einem Stei-

gen des Anteils des „konstanten“ gegenüber dem Anteil des „variablen“ Elements am Wert des eingesetzten Gesamtkapitals. Setzt man nun mit MARX zunächst voraus, daß der Mehrwert, bezogen auf den „variablen“ Kapitalteil, auch bei Produktivitätssteigerung der Arbeit unverändert, die „Mehrwerttrate“ also konstant bleibt, so leuchtet ein, daß bei gleichzeitig wachsendem Gesamtkapital die Profitrate sich entsprechend verringern muß. Indem also die Kapitalisten im Wettlauf um den Maximalprofit einander zu überflügeln trachten und die Produktion auf immer verbesserte Grundlage stellen, arbeiten sie, so meint MARX, allesamt wider Wissen und Willen ihrem eigenen beschränkten Zweck zuwider; die Profitrate fällt; und die Grenze, auf welche solcherart das Profitsstreben stößt, „bezeugt die Beschränktheit und den nur historischen, vorübergehenden Charakter der kapitalistischen Produktionsweise; bezeugt, daß sie keine für die Produktion des Reichtums absolute Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf gewisser Stufe in Konflikt tritt“. (III/15/I.)

Ein tendenzielles Sinken der Profitrate haben mit MARX die meisten Ökonomen des 19. Jahrhunderts angenommen; einen Beweis hierfür sahen sie im offenkundigen Sinken des landesüblichen Zinses. Und noch ein J. M. KEYNES (1883—1946) hat in seinem Hauptwerk „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“ (1936) eine langfristig sinkende „Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals“ postuliert. Auch die Vorstellung, daß jedenfalls der Einzelbetrieb unter der Drohung einer „abnehmenden Produktivität der Investition“ stehe, kommt dem Gedanken nahe. — Ob allerdings im 19. Jahrhundert die Gewinnraten tatsächlich gefallen sind, erscheint zweifelhaft. Vollends für das 20. Jahrhundert kann eine sinkende Rendite, bei den gravierenden Veränderungen, die hier der Wirtschaftsprozess erfahren hat, schwerlich als Gesamtten-
denz angenommen werden.

MARX selbst ist bei der zunächst getroffenen Voraussetzung einer unveränderten Mehrwerttrate nicht stehengeblieben. Vielmehr hat er angenommen, daß mit wachsender Steigerung der Arbeitsproduktivität auch die Mehrwerttrate zunehme. Ferner hat MARX gesehen, daß die von ihm bezeichnete Tendenz zur

„höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals“ (d. h. zu steigender Anlageintensität der Produktion) bestimmten verzögernden Faktoren begegnet. Dann aber muß unter den Voraussetzungen von MARX selbst die Vermutung eines tendenziellen Sinkens der Profitrate zweifelhaft werden:

1. Wenn einerseits die „höhere organische Zusammensetzung des Kapitals“ Hemmnissen begegnet und andererseits die Mehrwertrate tendenziell steigt, „dann wird die Richtung, in der die Profitrate sich verändern wird, unbestimmt“. (P. M. SWEEZY, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, a. d. Am., Köln 1959, S. 78.) Das Größenwachstum des konstanten Kapitals und das des Mehrwerts können einander in der Wirkung auf die Profitrate ausgleichen, so daß diese unverändert bleibt.

2. Eine sinkende Profitrate müßte eine entsprechend abnehmende Rate der weiteren Kapitalakkumulation zur Folge haben. (Der persönliche Konsum aus m_r darf hier vernachlässigt werden.) Profit- und Akkumulationsrate müßten sich schließlich immer mehr dem Nullpunkt nähern; und an diesem Gefrierpunkt würde die kapitalistische Produktionsweise in einen stationären Zustand zurückfallen — womit sie freilich aufhören würde, „kapitalistische“ Produktionsweise zu sein. Solche Gedanken, wie sie die Lehre von der „säkularen Stagnation“ namentlich in den USA während der kritischen dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts kultiviert hat, sind aber dem MARXschen System fremd. — Tatsächlich kann, wiederum unter den Voraussetzungen von MARX selbst, „die Profitrate nur dann stetig sinken, wenn das Kapital pro Arbeiter stetig wächst. Damit das Kapital stetig wachsen kann, muß auch der neu akkumulierte Betrag stetig wachsen. Da der neu akkumulierte Betrag der akkumulierte Mehrwert ist, so muß der Mehrwert im selben Tempo wachsen wie das Kapital. Wächst nun der Mehrwert im gleichen Tempo wie das Kapital, so sinkt die Profitrate *nicht*.“ (Natalie Moszkowska, Zur Dynamik des Spätkapitalismus, Zürich—New York, 1943, S. 20.)

Weder die Wirksamkeit des Gesetzes als solchen noch die Weise, wie MARX es abgeleitet hat, kann somit als einwandfrei anerkannt werden. Es ist möglich, daß die Renditen zeitweilig sinken, aber zwingend ist dies nicht. Ebenso wenig kann freilich andererseits ein Gesetz *steigender* Profitraten angenommen werden, wie dies gelegentlich ge-

schehen ist. Das Verhältnis bleibt vielmehr ein offenes; es ist für unsere Epoche überhaupt nur erklärbar, wenn eine Reihe weiterer Umstände berücksichtigt wird. — Die Lehre vom tendenziellen Sinken der Durchschnittsprofitrate dürfte allerdings innerhalb des ökonomischen Gesamtsystems von MARX entbehrlich sein; sie berührt auch nicht die Erklärung, die MARX für das Phänomen der Wirtschaftskrisen gegeben hat.

C. Die Wirtschaftskrisen

Der Grundvorgang der ökonomischen Krise besteht für MARX im periodischen Zusammenbruch der Profitrate. (Und offenbar kann ein solcher Zusammenbruch gedacht werden ganz unabhängig davon, ob die Profitrate *langfristig* als sinkend angenommen wird oder nicht.) — Zweierlei bleibt hierbei zu fragen: Wie kommt es zu solchem Zusammenbruch der Profitrate? Und ferner: Wie kommt es zur regelmäßigen, zyklischen Wiederholung dieses Vorgangs?

Auf eine einzige, bestimmte Krisenursache hat sich MARX nicht festgelegt. Nur „letzter“ Grund ist ihm „die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde“. (III/30.) MARX sieht die *Möglichkeit* von Krisen schon in der allgemeinen „Anarchie“ von Produktion und Markt angelegt: Kein Unternehmer weiß ausreichend von allen anderen; jeder will *seine* Profitrate und *seine* Kapitalakkumulation aufs äußerste steigern, und indem alle das von ihrem engen Gesichtspunkt aus Richtige tun, verderben sie sich alle miteinander die Gewinn- und Akkumulationsmöglichkeiten. Aus einer Aufwärtsbewegung der Konjunktur will ein jeder für sich das letzte herausholen; und jeder wehrt sich, solange er kann, gegen die Einsicht, daß die Märkte überfordert worden sind. Haben sich aber einmal die Preise als zu hoch erwiesen, gerät der Absatz, d. h. die Realisierung des Mehrwerts ($W' - G'$) in einem größeren Be-

reich der Volkswirtschaft ernstlich ins Stocken, so sucht wiederum ein jeder dem anderen durch Unterbietung zu-vorzukommen. Infolge sinkender Produktpreise fällt die Profitrate, da gleichzeitig die Kosten der Waren (vor allem die der längerfristig im Produktionsprozeß wirkenden Ma-schinerie) noch zu den alten, höheren Rechengrößen der Prosperität anzusetzen sind. — Aber der jähe Fall der Profitrate bereinigt auch, zusammen mit dem Ausscheiden marktschwacher Unternehmungen, die Verhältnisse. In-folge der allgemeinen Preispanik sinkt die Profitrate unter ihren zyklischen Durchschnitt, sie kann wieder steigen: Der Preisfall hat auch die Elemente des konstanten Kapitals ergriffen, die „organische Zusammensetzung“ des Kapitals wird vorübergehend herabgesetzt, wodurch, bei wieder an-steigenden Preisen der Produkte, die Profitrate sich erhöht. Der Preisfall hat ferner die kaufkräftige Nachfrage aufge-wertet; dies, zusammen mit der Stockung der Produktion und damit des Warenangebots, macht die Märkte wieder aufnahmefähig. Produktion und Preise wachsen in diese langsam hinein, um schließlich die weitere Ausdehnung der Märkte abermals zu überflügeln. — Daß solche Bewegun-gen mit gewisser Regelmäßigkeit sich wiederholten, hat MARX (in Übereinstimmung mit anderen, späteren Auto-ren) auf die stoßweise Erneuerung des fixen Anlagekapitals und auf den Zeitraum zurückgeführt, der zwischen dem Beginn und der Auswirkung gehäufte Neuinvestitionen verstreicht.

In der Krise bekundet sich nun der fundamentale Wider-spruch zwischen der unbeschränkten Entwicklung der Produktivkräfte und dem unter kapitalistischen Verhält-nissen eng beschränkten Zweck der Gewinnmaximierung, dem diese dient. Hierdurch ist für MARX jede Wirtschafts-krise, wie schwer oder leicht immer, nicht Krise *im* System, sondern Krise *des* Systems; sie ist ein Hinweis auf dessen Endlichkeit:

„Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstver-wertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und

Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind... Das Mittel — unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte — gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals. Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.“ (III/15/II.)

MARX glaubte eine gewisse Tendenz zur *Verschärfung* der Krisen annehmen zu können. Doch gibt es für ihn keine Krise, die zum „Zusammenbruch“ der kapitalistischen Produktionsweise führen müßte. MARX kennt keine Theorie eines mechanischen ökonomischen Zusammenbruchs. Eine solche ist vielmehr erst durch einige dem „Revisionismus“ (vgl. unten, S. 174 ff.) zuzurechnende Interpreten (ED. BERNSTEIN, H. CUNOW, C. SCHMIDT, M. TUGAN-BARANOWSKY) in das MARXsche System hineingedeutet und sodann „widerlegt“ worden. MARX war hier weniger „Determinist“ als seine Deuter. Der bestehenden Ordnung den Garaus zu machen war für ihn eine Sache handelnder Menschen.

Was diese allerdings zur Tat treibt, ist für MARX nicht allein die vorübergehende akute Krise, sondern diese im Verein mit den langfristig wirkenden Tendenzen, welche die Wirtschaftsordnung zur Entfaltung bringt.

D. Die Polarisierung der Gesellschaft

1. Die Lehre von der Konzentration und Zentralisation des Kapitals

Die Akkumulation wirkt nach MARX nicht nur auf die tendenzielle sowie die zyklische Bewegung der Profitrate ein, sondern auch auf die gesellschaftliche Verteilung des Kapitals. Es wachsen mit zunehmender Bedeutung des

fixen Anlagekapitals die Produktionseinheiten („*Konzentration* des Kapitals“). Darüber hinaus unterliegt auch das *Kapitaleigentum* einer besonderen „Zentralisation“ in wenigen Händen. — Daß der modernen Wirtschaft der Zug zur Konzentration der Betriebe, der Unternehmungen und des Eigentums innewohnt, ist heute unverkennbar und hat den Ruf nach Korrektur durch die öffentliche Wirtschaftspolitik (Anti-Monopol-Gesetze aller Art, „Volksaktien“-Wesen, usw.) laut werden lassen. Die Ballung des Kapitals ist mittlerweile soweit vorgeschritten, daß sie der Wirtschaftsordnung als solcher ein neues Gepräge gegeben hat. (Vgl. unten, S. 168 ff.) Das läßt auch einige Theoreme des MARXschen Systems heute in neuem Licht erscheinen.

II. Die Verdrängungstheorie

Die Kehrseite der Konzentration und Zentralisation des Kapitals ist für MARX die Vernichtung der ökonomischen Zwischenschichten. Der Großbetrieb wird, in Stadt und Land, die noch verbliebenen Eigenproduzenten niederkurrieren. Diese stürzen ins Proletariat hinab; und hierdurch sorgt die kapitalistische Produktionsweise selbst dafür, daß die Arbeiterfrage zur Frage für *alle* wird.

Dies ist freilich zu einfach gesehen: 1. Zwar hat überall da, wo direkte Konkurrenz zwischen Groß- und Kleinproduktion, etwa zwischen Industrie und produzierendem Handwerk, bestanden hat, das Kleingewerbe den Kürzeren gezogen; zahllose handwerkliche Produktionsberufe sind verschwunden. Und auch bei den selbständigen Kleinproduzenten (einschließlich der Landwirtschaft) hat sich eine gewisse Konzentration vollzogen. Andererseits sind auch manche *neue* Zweige des Kleingeschäfts entstanden, namentlich im Bereich der Dienstleistungsgewerbe. Die Hauptwirkung der Konzentration wird heute weniger in absoluter Verdrängung als vielmehr in den mannigfachen *Bindungen* zu erblicken sein, durch welche formell Selbständige immer vollständiger in die *Abhängigkeit* überlegener Partner geraten sind.

2. Auch wo Verdrängung am Werke ist, wird der unselbständig Gewordene in der Regel nicht zum Arbeiter; er bleibt irgendwo im weitläufigen Zwischenbereich des industriellen

„middle management“ hängen. Die Unselbständigen, die zur Zeit von MARX noch als wenig differenziert betrachtet werden durften, bieten infolge der Entwicklung der Angestelltenberufe heute ein recht vielfältiges Bild. Die Angestellten (und Beamten) verfügen vielfach über besondere Gewerkschaften; sie denken anders als die Arbeiter, sie machen sich gewisse „Aufstiegs“-Hoffnungen und wollen sich nach „unten“ abgrenzen; sie sind daher auch planvoller „integrierender“ Einwirkung auf ihr Verhalten und Denken zugänglicher. Diesem Bewußtseinsmoment kann eine Sicht des Verdrängungsprozesses nicht gerecht werden, die heute auf dem Stande der Einsicht von einst verharren wollte. Das Verdrängungsphänomen ist komplizierter geworden. — Im übrigen pflegen die Verdrängungsbedrohten sich eher nach „rechts“ als nach „links“ zu radikalisieren, wie besonders die deutsche Erfahrung mit dem Nationalsozialismus und seinem breiten kleingewerblich-bäuerlichen Massenanhang gezeigt hat. (Vgl. auch unten: „Bündnis-Theorie“.)

E. Die Verelendungstheorie

Alle Widersprüche der kapitalistischen Produktion sammeln sich nach dem Zeugnis von MARX beim Proletariat als der eigentlich leidenden Klasse. Die vielerörterte Auffassung von der zunehmenden Verelendung der arbeitenden Klasse leitet hinüber zur Lehre von der revolutionären Tat. Der Verelendungsbegriff selbst ist bei MARX ein sehr umfassender; er schließt *alle* Lebensbedingungen der Arbeitenden ein.

I. Materielle Verelendung

1. Unterbeschäftigung: Auch hier greift MARX auf die erwähnte allgemeine Tendenz der kapitalistischen Akkumulation zurück: Das konstante Kapital wächst rascher als das variable, aus dem der Lohn gezahlt wird („höhere organische Zusammensetzung“ des Kapitals); arbeitssparende Maschinen machen in wachsendem Umfang Arbeitskräfte entbehrlich. So entsteht eine „industrielle Reservearmee“; und deren tendenzielle Zunahme zeigt an, daß „die Arbeitsbevölkerung stets rascher wächst als das

Verwertungsbedürfnis des Kapitals“. (I/23/4.) Wird also der Arbeiter nach MARX *im* kapitalistischen Arbeitsprozeß verelendet, so ist sein Unglück voll, wenn er in diesen *nicht* eingegliedert wird.

Bemerkungen: 1. Der englische Geistliche und Nationalökonom ROBERT MALTHUS (1766—1834) hatte die Not der arbeitenden Klassen darauf zurückgeführt, daß die Menschen sich rascher als ihre Nahrungsmittel vermehren. Nach MARX dagegen vergrößert sich das *Lohnkapital* nicht so rasch wie die Arbeiterbevölkerung. Der Lehre von einer unvermeidlichen, da biologisch begründeten „absoluten“ Überbevölkerung hat er seine Auffassung von der *gesellschaftlich* begründeten „relativen“ Überbevölkerung entgegengestellt.

2. Das Schicksal der Arbeitslosigkeit trifft *Teile* der Gesamtarbeiterschaft; und Marx scheint soweit nicht Verelendung *der* Arbeiterschaft, sondern vielmehr Verelendung *in* der Arbeiterschaft im Sinne gehabt zu haben. Überhaupt ist der Gedanke offenbar nicht, daß der „Pauperismus“ immer intensiver, sondern daß er immer allgemeiner werde. Die absolute Verelendung jedes *einzelnen* dagegen müßte alsbald auf eine „absolute“ Grenze stoßen.

3. Mit den Mitteln der üblichen „Kompensationstheorie“ kann die „Freisetzungstheorie“ von MARX nicht entkräftet werden: Die Meinung, wenn Arbeitskräfte infolge der Anwendung arbeitsparender Maschinen irgendwo entlassen werden, so werden sie in der Herstellung dieser Maschinen doch wieder Arbeit finden, unterliegt — um von allem anderen abzusehen — einem Trugschluß: denn die Herstellung der arbeitsparenden Maschinen geht der freisetzenden Wirkung *voraus*. Auch der anregende Effekt, der von einer etwaigen Mehr-Nachfrage nach Maschinen auf die Beschäftigung weiterer Wirtschaftsbereiche ausgehen mag („Akzelerator“), kann den Beschäftigungsausfall (aus hier nicht näher zu erläuternden Gründen) nicht wettmachen.

4. Es wird aber zunächst aus der Erfahrung der letzten hundert Jahre festzustellen sein: Zwar hat es, vor allem in unserem Jahrhundert, immer wieder in einzelnen Ländern Perioden „struktureller“ Massenarbeitslosigkeit gegeben; und es ist auch heute durchaus nicht ausgeschlossen, daß das Zusammenwirken von Automatisierung in den Werkhallen und Elektronisierung im Büro unter bestimmten Umständen eine

solche wiederbringt. Aber um dies zu erklären, reichen die von Marx für eine Wirtschaft des *freien* Wettbewerbs gelieferten Gründe allein nicht mehr aus. Auch erscheint die (noch zu erörternde) Beziehung zwischen Beschäftigungslosigkeit und *Lohnhöhe* heute als sehr gelockert: Arbeitslosigkeit muß nicht zu entsprechend sinkenden Lohntarifen führen.

5. Gedanklich ergibt sich die tendenziell zunehmende Unterbeschäftigung für MARX aus einem ganz bestimmten Zusammenspiel der drei Größen: Zuwachs der Arbeitsbevölkerung, Zuwachs des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, Veränderung des Lohnanteils am Gesamtkapital. (Von einer vierten Größe, der durchschnittlichen Höhe des Einzellohnes, soll abgesehen werden, da diese relativ unelastisch geworden ist.) — Daß der *Anteil* der Lohnkosten an den Gesamtkosten langfristig und im groben Durchschnitt der gewerblichen Produktion sinkt, wird anzuerkennen sein. Aber wächst gleichzeitig die *Summe* des Lohnkapitals langsamer als die Zahl derer, die in Brot gesetzt werden sollen? Die Antwort hängt offenbar davon ab, wie groß (bei einem bestimmten Zuwachs der Erwerbsbevölkerung) die Neubildung von Kapital überhaupt ist, und wie sie sich zusammensetzt. Nur wenn man aus dem oben erörterten Gesetz der sinkenden Profitrate folgern wollte, daß auch die Rate der Neubildung von Kapital fallen muß, würde auf ein ständiges Zunehmen der „industriellen Reservearmee“ zu schließen sein. Die Annahme einer sinkenden Akkumulationsrate hat allerdings MARX nicht gemacht, obwohl sie aus seinem Gesetz der fallenden Profitrate folgt. Sie würde freilich so wenig zutreffen wie das Gesetz selbst. — Was die Zusammensetzung des Neukapitals anlangt, so wird man (übrigens in Übereinstimmung mit MARX) zwei Arten der Wiederanlage von Gewinnen im „konstanten (fixen)“ Kapital selbst zu unterscheiden haben: einmal die in der Tat arbeitssparende *Rationalisierungsinvestition*, und zweitens die *neue* Arbeitskräfte erfordernde *Erweiterungsinvestition*. Im einen Fall werden *bessere* Maschinen, im anderen Fall *mehr* Maschinen (der bisherigen Art) eingesetzt. Vom Umfang der Gesamtinvestition und vom Größenverhältnis, in welchem dabei Verbesserungs- und Erweiterungsinvestition zueinander stehen, hängt es ab, wieviele Arbeitskräfte etwa unbeschäftigt bleiben oder neu eingestellt werden. Wann strukturelle (und nicht nur vorübergehende konjunkturelle) Beschäftigungslosigkeit vorliegt, kann daher nur nach den Umständen entschieden werden.

MARX hat angenommen, daß schon die Tatsache wachsender Ballung von Kapital in wenigen Händen der Anwendung stets verbesserter Produktionsmethoden günstig ist, wodurch die Rationalisierungsinvestition über die bloße Erweiterungsinvestition obsiegen müsse. (I/23/3.) Diese Tendenz hat sich allerdings erst in unserem Jahrhundert durchgesetzt; und die Auffassung ist seit SCHUMPETER (Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, engl. 1942) zur allgemeinen geworden, daß der Zug zur Kapitalkonzentration den technischen Fortschritt und dessen Anwendung nicht hemme, sondern beflügelse. In der Tat geben um der Sicherung von Extragewinnen willen die Beteiligten der kostensenkenden Rationalisierungsinvestition gegenüber der reinen Erweiterungsinvestition, die den Angebotsdruck auf den Absatzmärkten erhöhen muß, den Vorzug. Unter solchen Umständen mußte sich die Ansicht aufdringen, daß die Erhaltung der Beschäftigung nicht länger dem Selbstlauf des Wirtschaftsprozesses überlassen bleiben könne, sondern zur vorrangigen Aufgabe der öffentlichen Wirtschaftspolitik geworden sei. So wird das seit der Weltwirtschaftskrise (1929/32) allgemeine Bemühen verständlich, auf dem Wege über Ausdehnung der *öffentlichen* Aufträge, auch für unproduktive Zwecke, über Vermehrung der Staatsausgaben über die fiskalischen Einnahmen hinaus („Deficit Spending“), über wachsende, u. U. inflationäre Kreditschöpfung den Umfang der *Erweiterungsinvestitionen* in der Volkswirtschaft mehr, als sonst der Fall wäre, zu vergrößern und hierdurch die Beschäftigung aufrechtzuerhalten. Die in unserer Epoche in der Tat obwaltende Tendenz zur strukturellen Arbeitslosigkeit kann nur noch durch immer größere staatsvermittelte Investitionen gebannt werden, wie die moderne Lehre der „Fiscal Policy“ bezeugt hat.

2. Die Bewegung des Arbeitslohns: Der Überdruck der „industriellen Reservearmee“ preßt nach MARX auch den Arbeitslohn der Beschäftigten zusammen. Die Arbeiter unterbieten sich gegenseitig im Kampf um den Arbeitsplatz.

„Je mehr sich die Teilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie ausdehnt, um so mehr dehnt sich die Konkurrenz unter den Arbeitern aus, je mehr zieht sich ihr Lohn zusammen... So wird der Wald der in die Höhe gestreckten und

nach Arbeit verlangenden Arme immer dichter und die Arme selbst werden immer magerer.“ (MARX, Lohnarbeit und Kapital, 1849).¹⁾

Bemerkungen: 1. Die Äußerungen von Marx zur lohnbedingten Verelendung sind widersprüchlich und im jeweiligen Zusammenhang zumeist nicht als Feststellung einer zwingenden Tendenz denn vielmehr als Wiedergabe unmittelbarer Beobachtungstatsachen der zeitgenössischen Welt zu verstehen. Ein „ehernes“ Gesetz der allgemeinen Lohnverelendung gibt es bei MARX nicht. Sonst hätte er auch den Gewerkschaften keine Hoffnung für den Tageskampf machen können. Nur von einigen wenigen, stets im Zusammenhang zu lesenden Äußerungen des jungen MARX konnte später ein „Gesetz“ der „absoluten“ und „relativen“ Lohn-Verelendung des Proletariats abgeleitet werden. Im ökonomischen Hauptwerk dagegen, im „Kapital“, erscheinen andere Merkmale der Verelendung, wobei die Höhe des Arbeitslohns ausdrücklich als gleichgültig bezeichnet wird. Wenn dort von der Verelendung als einem „absoluten Gesetz der kapitalistischen *Akkumulation*“ die Rede ist, so ist damit offenbar kein Gesetz einer absoluten *Verelendung* bezeichnet. Wenn MARX ferner von der „*Akkumulation des Elends*“ spricht, welche die *Akkumulation* des Kapitals begleite, so scheint MARX dabei, wie sich auch in anderem Zusammenhang zeigt, nicht eine gleichmäßige *Steigerung*, sondern vielmehr eine zunehmende *Ausdehnung* des Pauperismus über die Gesellschaft hin im Sinn gehabt zu haben. Die Auffassung von einer lohnbedingten Tendenz zur „absoluten“ und — gemessen an der Entwicklung der Einkommen anderer Gesellschaftsgruppen — „relativen“ Verelendung des Proletariats verfügt nach alledem über keine hinreichende Grundlage im Lehrwerk von MARX.

2. Es versteht sich, daß es keine grenzenlos fortgesetzte Lohn-Verelendung jener Arbeiter geben könnte, deren Arbeitsentgelt schon beim Existenzminimum steht. MARX ist hier wohl

¹⁾ Ähnliche Überlegungen haben in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts den französischen Nationalökonom *Jacques Rueff* veranlaßt, sich gegen die Arbeitslosenversicherung zu wenden: Wäre sie nicht, so würde das Angebot an Arbeitskräften entsprechend dringlicher werden, die Arbeiter würden sich mit niedrigeren Löhnen bescheiden, und hierdurch könnte eine größere Zahl von ihnen beschäftigt werden. Dieser Auffassung zufolge können die Arbeitenden also die Konkurrenz mit lohnsparenden Maschinen nur soweit bestehen, als sie selbst an ihrem Lohn sparen lassen.

so zu verstehen, daß die Bewegung des Arbeitslohnes (des „Preises der Arbeitskraft“) mit der gleichzeitigen Bewegung des „Wertes“ der Arbeitskraft verglichen werden muß. Demnach würde bei einer Lohnsenkung die Lage des Lohnempfängers sich nicht verschlechtern, wenn gleichzeitig der Wert der Arbeitskraft sänke, d. h. die „Reproduktionskosten“ der Arbeitskraft durch Verbilligung der Waren des Arbeiterbedarfs gesenkt würden, der Reallohn also unverändert bliebe. Und umgekehrt würde eine Steigerung des Arbeitslohns dann nicht gegen die Verelendung zeugen, wenn der „Wert“ der Arbeitskraft im selben Maße gestiegen wäre. Was die Erhaltungskosten der Arbeitskraft und was deren unterste Schwelle, das rein physische „Existenzminimum“ sind, unterliegt im übrigen (auch für MARX) den sich ändernden Umständen. Die Arbeitsbedingungen — um von allem anderen abzusehen — sind heute gegenüber früherer Zeit gründlich verändert. Entsprechend hat sich der Kräfteverbrauch, d. h. die Ermüdung, von den motorischen Kräften auf das Zentralnervensystem, also auf ein „höheres“ Organ des arbeitenden Menschen verschoben. Damit aber sind, wie dies der modernen Arbeitsphysiologie wohlvertraut ist, auch die Bedürfnisse der Arbeitenden mittlerweile ungleich vielfältiger und umfassender geworden; der „notwendige“ Bedarf ist selbst gestiegen.

3. Die Beziehung zwischen dem Umfang von Massenarbeitslosigkeit und der Höhe der Durchschnittslöhne ist allerdings heute sehr gelockert. Auch hat man es nicht mehr mit *einem* als Einheit zu betrachtenden Arbeitsmarkt zu tun, sondern mit vielen Arbeitsmärkten; und Massenarbeitslosigkeit, die etwa bei den Ungelernten besteht, muß keinerlei Wirkung auf den Lohn etwa der Facharbeiter haben.

3. Die „Lage“ der Arbeiter: Die streng marxistische Deutung der Verelendungstheorie verzichtet heute darauf, die Wahrheit der „absoluten“ und „relativen“ Verelendung an der Bewegung des Reallohns zu erproben; vielmehr seien *alle* Bedingungen des Arbeitslebens zusammen zu berücksichtigen, wie etwa: Länge der Arbeitszeit, *Art* der Entlohnung (Akkord), Arbeitsintensität, Berufskrankheiten, Unfallhäufigkeit, Umfang der Frühinvalidität, hygienische Verhältnisse in der Arbeit, Ernährungsweise, Wohnverhältnisse, Umfang der Kriminalität,

Süchte, usw. (Vgl. etwa J. KUCZYNSKI, Die Theorie der Lage der Arbeiter, 1952, 2. Aufl., S. 70 ff.) Bei der Fülle auch qualitativer Bedingungen, die damit einbezogen werden, hört freilich die Nachweisbarkeit einer eindeutigen Tendenz auf. Am Postulat als solchen ist allerdings festgehalten worden. Es bestätigt sich also immer noch, was MARX für seine Zeit so ausgedrückt hat:

„Innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses...; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernautrad des Kapitals... Es folgt daher, daß im Maße wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß... Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalität und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.“ (I/23/4.)

Hier nähert sich MARX einem *allgemein-kulturellen* Begriff der Verelendung; und dieser weist hinüber zu einem vollends *philosophisch* gefaßten Konzept der Verelendung.

II. Psychische Verelendung: Entfremdung

Die neuerdings wieder stärker beachtete Theorie der Entfremdung¹⁾ sollte innerhalb der MARXschen Verelendungslehre ihren Platz finden. Auch im obigen Zitat ist

¹⁾ Vgl. jüngere Arbeiten von E. Fromm, H. Popitz, M. Friedrich, F. Jonas, H. Marcuse.

der Begriff der Entfremdung schon erschienen. — Die Entfremdungslehre begegnet bei MARX in zwei Versionen: Die erste ist die Lehre vom „verdinglichten“ Bewußtsein. (Zum „Warenfetischismus“ siehe oben, S. 110 f.) Zu der *allgemeinen* Entfremdung aller Beteiligten gegeneinander als *Warenbesitzer* tritt für MARX die *besondere* Entfremdung des *Arbeiters* im kapitalistischen Produktionsprozeß, wodurch sich gewissermaßen der objektive Tatbestand seiner Ausbeutung im subjektiven Arbeitserlebnis wiederholt. Am schärfsten tritt die Lehre von der „entäußerten Arbeit“ in MARX' (erst vor rund fünfunddreißig Jahren aufgefundenen) „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844 hervor:

Die „Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem national-ökonomischen Zustand als Entwicklung des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Entäußerung... Die Entäußerung des Arbeiters in seinem Produkt hat die Bedeutung, nicht nur, daß seine Arbeit zu einem Gegenstand, zu einer äußeren Existenz wird, sondern daß sie außer ihm, unabhängig, fremd von ihm existiert und eine selbständige Macht ihm gegenüber wird, daß das Leben, was er dem Gegenstand verliehen hat, ihm feindlich und fremd gegenübertritt“. Die Entäußerung der Arbeit ist unter anderem darin zu sehen, „daß die Arbeit dem Arbeiter äußerlich ist, d. h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich... Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, Zwangsarbeit. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen. Ihre Fremdheit tritt darin rein hervor, daß sobald kein physischer oder sonstiger Zwang existiert, die Arbeit als eine Pest geflohen wird. Die äußerliche Arbeit, die Arbeit, in welcher der Mensch sich entäußert, ist eine Arbeit der Selbstaufopferung, der Kasteiung.“

Aus solcher Entfremdung des Arbeitenden von seinem Arbeitsprodukt und von dem Inhalt seines Tuns leitet MARX die Entfremdung des Arbeitenden von seinesgleichen, ja von seiner eigenen Natur ab. Das Verhältnis der Entäußerung wird zu einem umfassenden.

Bemerkungen: 1. Der Begriff der „Entäußerung“ meint bei HEGEL noch die Objektivation des Bewußtseins an der Welt seiner Gegenstände, wodurch erst das Bewußtsein zu sich selbst finde und sich entfalte. FEUERBACH spricht von der Religion als einer Form der Entfremdung des Menschen, der sein eigenes Wesen in eine höhere Sphäre hinausprojiziere. Bei MARX hingegen erhält der Begriff den Sinn eines radikalen Verlustes; er wird nun ins Soziologische gewandt.

2. Was MARX analytisch zu deuten unternahm, kehrt in mannigfachen Umschreibungen in der neueren Soziologie wieder: als „Mächtigkeit der Maschinenwelt“ und „Traurigkeit“ des Arbeitstages (G. FRIEDMAN), als „seelische Verarmung“ des „außengeleiteten“ Menschen (D. RIESMAN), als „Entpersönlichung“, „Entseelung“, „Vereinsamung“, „Vermassung“ usw. Man hat geradezu von Entstellung der Persönlichkeit gesprochen; das Arbeitsverhältnis schaffe eine abnorme Seelenlage („Anomie“ bei E. DURKHEIM), so daß der Mensch unserer Zeit mehr oder minder „neurotisch“ sei (K. HORNEY, E. FROMM). Seit E. MAYO ist es häufig geworden, das industrielle Arbeitsverhältnis als ein „klinisches“ anzusehen. Und die mangelnde „Kohäsion“, die mangelnde Beziehung zwischen dem Willen der Unternehmensleitung und den Beschäftigten zu überwinden wird als das vordringliche Problem des modernen Betriebs empfunden. So „gehört der Gedanke der Entfremdung des Menschen in der industriellen Arbeitssituation auch heute noch zu den zentralen Fragestellungen der Industrie- und Betriebssoziologie“. (R. DAHRENDORF, Industrie- und Betriebssoziologie, 1956, S. 17.)

F. Der Auftrag ans Proletariat

In der Entfremdungstheorie darf man den philosophischen Kern der MARXschen Gesellschaftskritik sehen. Wie die Entfremdung MARX zufolge die Gesamtgesellschaft beherrscht, so kann auch ihre Auflösung nur als eine all-

gemeine erfolgen; allerdings nur durch jene Klasse, die allein darunter *leidet*, der also, wie MARX sagt, ihr Klassenverhältnis sich als unvereinbar mit ihrem menschlichen Verhältnis aufdrängt. So entspringt die besondere geschichtliche Aufgabe einer

„Klasse mit *radikalen Ketten*, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein *besonderes* Recht in Anspruch nimmt, weil kein *besonderes Unrecht*, sondern das *Unrecht schlechthin* an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen *historischen*, sondern nur noch auf den *menschlichen* Titel provozieren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des . . . Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Wort der *völlige Verlust* des Menschen ist, also nur durch die *völlige Wiedergewinnung des Menschen* sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das *Proletariat*.“ (Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung; Hervorhebung im Text.)

Indem die Arbeitenden sich, wie einst der Dritte Stand, als Gesamtgesellschaft konstituieren, erfolgt der große Umschlag der Geschichte: das Proletariat hebt mit seinen eigenen Daseinsbedingungen jegliche Klassenordnung auf.

Das Proletariat kann sich „nicht selbst befreien, ohne seine eigenen Lebensbedingungen aufzuheben. Es kann seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne *alle* unmenschlichen Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben“. (MARX/ENGELS, Die heilige Familie, 1845, IV. Kap.)

Die verallgemeinerte Arbeit kann nicht länger ausgebeutete Arbeit sein. Damit aber schließt die „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft“, die in Klassenkämpfen verlaufen ist, ab.

§ 3: Die Zukunftsgesellschaft

A. Der Übergang zur klassenlosen Gesellschaft

Die wissenschaftliche Lehre vom Sozialismus hat sich auch darin vom „utopischen“ Vorsozialismus getrennt, daß sie die neue Gesellschaft, welche die kapitalistische ablösen soll, von ihren Bedingungen her zu bestimmen sucht. So wird auch auf die erhoffte Zukunftsordnung der allgemeine Gedanke der dialektischen *Entwicklung* angewandt.

1. Die proletarische Revolution

Voraussetzung der klassenlosen Gesellschaft war für MARX und ENGELS, daß die arbeitende Klasse sich in den Besitz der gesamten Staatsgewalt sowie der hauptsächlichen Produktionsmittel setze. Die Erwartung war dabei:

1. Die Erhebung der Arbeitenden wird herbeigeführt durch äußerste Zuspitzung der Klassenlage des Proletariats. Zwar gibt es für die Stifter des wissenschaftlichen Sozialismus keinen ökonomischen „Zusammenbruch“ der bestehenden Produktionsweise, in dem Sinne, daß deren Fortführung objektiv unmöglich werde. Doch wird für die Arbeitenden selbst die „Expropriation der Expropriateurs“ als unumgänglich angesehen. Der Umsturz der bisherigen Produktionsverhältnisse erscheint dabei übrigens als das alleinige Werk des Proletariats.

2. Die Aneignung der Staatsmacht wird gewaltsam geschehen.

3. Sie vollzieht sich in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern, und hierbei

4. in mehreren Ländern zugleich.

Alle vier Punkte sind später vom Bolschewismus und theoretischen Weltkommunismus modifiziert worden: 1. Die eigentliche „Krise des Kapitalismus“ ist im Zeitalter des *Imperialismus* nicht so sehr eine ökonomische als vielmehr eine politische, und sie erfaßt *alle Teile* der Gesellschaft. 2. Daher kann, durch Zusammenfassung auch nicht-proletarischer Gruppierungen („Volksfront“, „nationale Front“; s. unten, 3. Teil) eine revo-

lutionäre Macht unter Umständen auf „friedlichem“, parlamentarischen Wege zustande kommen; die Wahl der Mittel wird dann von den Herrschenden bestimmt, die sich gegen einen solchen legalen Machtwechsel zu wehren suchen. 3. Ist der Kapitalismus als Weltsystem einmal ausgebildet, so ist die Frage der revolutionären „Reife“ nicht mehr für jedes Land getrennt, sondern vielmehr für das System als ganzes zu stellen. Die Kette der kapitalistischen Länder kann dann an ihrem „schwächsten Gliede“ zuerst reißen. (LENIN.) 4. Daher ist auch der Übergang zunächst eines einzelnen Landes zum Sozialismus möglich. (STALIN.)

II. Die proletarische Diktatur

Das Konzept der Diktatur des Proletariats hat bei MARX und ENGELS nach der Niederlage der europäischen Revolution von 1848 festere Gestalt gewonnen. Zum großen Vorbild wurde später die Pariser Kommune von 1871. Lehrgeschichtlich schließt sich die Idee an den politischen Kommunismus (BABEUF, BLANQUI) an. — Das äußere Merkmal der proletarischen Diktatur, wie jeder Diktatur seit Ausbildung des modernen Verfassungsstaats, darf man in der Aufhebung der Gewaltenteilung sehen. Die Diktatur des Proletariats soll sich aber, den Begründern der Lehre gemäß, von jeder anderen Zwangsherrschaft durch einige Besonderheiten unterscheiden:

1. Sie ist, zum ersten Mal in der Geschichte, Herrschaft der Mehrheit der Gesellschaft über die Minderheit.

2. Sie ist zum ersten Male Herrschaft der arbeitenden Klasse über die bisher aneignende Klasse. Sie dient also, im Unterschied zu aller bisherigen Gewaltherrschaft, nicht mehr einer politischen Sicherung wirtschaftlicher Ausbeutungsverhältnisse.

3. Die proletarische Diktatur hat eine ganz bestimmte und geschichtlich begrenzte Aufgabe; sie entfällt daher, wenn die Aufgabe gelöst ist.

Die *Funktion* der Diktatur des Proletariats darf man der Lehre zufolge als eine dreifache bezeichnen:

a) Niederhaltung der gestürzten Klasse; Schutz der neuen Ordnung vor jeglicher Restauration des Alten;

- b) Sicherung des neuen Gemeinwesens nach außen;
- c) Selbsterziehung des Proletariats für seine neuen Aufgaben.

MARX und ENGELS haben die beiden ersten Funktionen einer proletarischen Diktatur recht gering veranschlagt: Infolge vorangegangener allgemeiner Proletarisierung der Gesellschaft mußte nach ihrer Vorstellung die Zahl derer, die es von der Rückkehr zur Herrschaft fernzuhalten galt, sehr klein sein. Und da der proletarische Umsturz für mehrere wichtige Länder zugleich erwartet wurde, konnte auch die Schutzfunktion der neuen Staatsgewalt gegenüber der Außenwelt vernachlässigt werden. So lag für die Begründer der Lehre das Hauptgewicht von Anfang an auf der Innenfunktion der neuen Macht: Die proletarische Diktatur werde zugleich Demokratie für das Proletariat selbst sein; und zwar schließlich in so vollständigem Maße, daß mit dem Verschwinden jeglichen Anlasses zur Gewaltanwendung der Staat selbst, der auch in der proletarischen Diktatur zunächst sei, was er immer gewesen, nämlich ein Werkzeug gesellschaftlicher Zwangsausübung, sich gänzlich in die Gesellschaft „frei vereinigter Individuen“ auflösen werde. — Daß in einem ökonomisch zunächst rückständigen und auf eigene Faust zu einer erklärten Diktatur des Proletariats übergehenden Land wie Sowjetrußland, wo der Aufbau der Industrie und die Ausbildung einer Arbeiterschaft im Großen überhaupt erst der neuen Machtordnung zufiel, nicht nur die beiden Außenfunktionen der Diktatur sich sehr viel schärfer stellten, sondern auch im Innenverhältnis die „Erziehungsdiktatur“ lange Zeit mit eisernem Zwange durchgreifen mußte, ist heute einsichtig. Eine ganze Soziologie der „Diktatur des Proletariats“ wäre aus der Erfahrung unserer Epoche zu entwickeln¹⁾.

B. Die Ordnung der klassenlosen Gesellschaft

Der neuen Gesellschaft wird die Aufgabe zugewiesen, die „Produktionsverhältnisse“ mit dem erreichten Stand der „Produktivkräfte“ in Übereinstimmung zu bringen. Allgemein dadurch, daß nicht mehr nur die Produktion

¹⁾ Vgl. hierzu *Werner Hofmann*, *Wohin steuert die Sowjetwirtschaft?* 1955; *Die Arbeitsverfassung der Sowjetunion*, 1956; *Stalinismus und Antikommunismus*, 1967 (2. Aufl. 1968).

gesellschaftlich geschieht, sondern auch die Verfügung über das Produzierte gesellschaftlich, und das heißt: bewußt und planvoll, vorgenommen wird und an die Stelle des privaten Erwerbs der gesellschaftliche Wohlfahrtszweck der Produktion tritt. — Damit hört für MARX die Dialektik der Entwicklung nicht auf; denn auch der „genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft“ steht bevor, mit dem beschleunigten Weiterschreiten der Produktivkräfte von der zunächst noch unvollkommenen „niederen“, sozialistischen Etappe der klassenlosen Gesellschaft zur höheren der vollkommunistischen Ordnung überzugehen.

I. „Niedere“ Stufe: Sozialismus

Da die klassenlose Gesellschaft aus der kapitalistischen hervorgeht, ist sie „in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt“. (MARX, Kritik des Gothaer Programms der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.) Zwar ordnet die Gesellschaft ihre ökonomischen (wie alle übrigen) Beziehungen nun bewußt, aber die Produkte werden noch als Waren in Verkehr gesetzt, Geld und Geldlohn, Leistungsprinzip beim Arbeitsentgelt („Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung“) werden noch als unentbehrlich im Dienste der allgemeinen „Selbsterziehung“ der Produzenten zur Arbeitsgesinnung der neuen Gesellschaft angesehen. Indem aber die sozialistische Gesellschaft ihrem eigenen Gesetz des Fortschreitens folgt, arbeitet sie sich zu neuen, freieren Formen des menschlichen Verkehrs hinauf.

II. „Höhere“ Stufe: Kommunismus

1. Marx und Engels über den Kommunismus: Das Bild der vollkommunistischen Ordnung, in die sich die sozialistische Gesellschaft allmählich verwandeln soll, haben MARX und ENGELS nicht ersonnen; sie konnten hier auf jene Zukunftshoffnungen zurückgreifen, die schon der

schwärmerische Vorsozialismus gehegt hatte. Von ihm unterscheidet sich der wissenschaftliche Sozialismus hier nur dadurch, daß er die Möglichkeit der Erfüllung nicht sogleich für gegeben erklärt, sondern sie einer „höheren“ Stufe der klassenlosen Gesellschaft vorbehält. — Es bietet sich damit Gelegenheit, die Verbindung des Sozialismus zur allgemeinen Denkgeschichte der Sozialbewegung wieder aufzunehmen und deren Lehrtradition nach einigen Seiten zu ergänzen.

Die Lehre der marxistischen Klassiker vom Vollkommunismus kann in drei Punkte gefaßt werden:

1. *Selbstordnung der Gesellschaft*: Erst in der kommunistischen Ordnung soll eintreten, was SAINT-SIMON schon für die industrielle Gesellschaft der nächsten Zukunft erwartet hatte: „An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen.“ Diesen Satz — der sich auch bei WEITLING findet — hat ENGELS fast wörtlich von SAINT-SIMON in seinen „Anti-Dühring“ übernommen. In der vollkommunistischen Ordnung wird mit den Aufgaben der Diktatur des Proletariats der *Staat* in der sich selbst verwaltenden Gesellschaft aufgehen; der Staat „stirbt ab“. Ökonomisch wird sich, so vermutete ENGELS, die Gesellschaft in „Wirtschaftskommunen“ gruppieren, die wiederum zu Föderationen zusammentreten werden. (Man vergleiche FOURIER und die Anarchisten!)

In der kommunistischen Ordnung soll erwartungsgemäß auch das *Recht*, durch welches in der entfremdeten Welt der bürgerlichen Gesellschaft die Interessenpositionen sich gegeneinander abgrenzen, schwinden. Ganz besonders ist es dabei auf das *Strafrecht* abgesehen, das nicht zuletzt als ein Werkzeug der Sanktionsmacht herrschender Klassen aufgefaßt wird. — Auch hier nimmt die marxistische Zukunftsschau eine alte Denktradition der sozialen Bewegung wieder auf. Die Aufklärungsphilosophie, überzeugt von der grenzenlosen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts, hatte das Laster als menschliche Verirrung zu betrachten gelehrt, die durch Belehrung zu überwinden sei. In der natürlichen Ordnung, so verhielt sich MORELLY (*Code de la nature*, 1755), wird es keine Verbrechen mehr geben. Von solchem Geist beseelt haben Männer wie MONTESQUIEU, BECCARIA, HOWARD in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Großes im Dienste der Humanisie-

rung des damals noch barbarischen Strafrechts geleistet. Die Auffassung, daß die Umstände es sind, die Verbrecher machen, daß die Armut das Laster gebiert, ist seit der Aufklärung übereinstimmende Auffassung der großen Sozialreformer gewesen, von OWEN über GODWIN, der die Funktion der Strafe durch die moralische Gewalt der öffentlichen Mißbilligung ersetzt sehen wollte, und SAINT-SIMON, der das Strafrecht in einer allgemeinen gesellschaftlichen Schiedsgerichtsbarkeit aufgehen ließ, bis hin zu WEITLING, für den die „Begierdekrankheit“ des Verbrechens durch eine „philosophische Heilkunde“ zu überwinden war; zu L. BLANC, KROPOTKIN und vielen anderen¹⁾. So steht auch der Satz aus der „Heiligen Familie“ (MARX/ENGELS, 1845, 8. Kap.) in einer langen Tradition humanitärer Hoffnung: „Unter *menschlichen* Verhältnissen... wird die Strafe wirklich nichts anderes sein als das Urteil des Fehlenden über sich selbst... In den anderen Menschen wird er... die natürlichen Erlöser von der Strafe finden, die er über sich selbst verhängt hat, d. h., das Verhältnis wird sich geradezu umkehren.“

Schließlich soll in der vollendeten klassenlosen Gesellschaft auch das *religiöse Bedürfnis* erlöschen. - Der bekannte Satz des jungen MARX, daß die Religion soziale Trost-Funktion habe, daß sie das „Opium des Volkes“ (nicht: „für“ das Volk) sei, findet sich sinngemäß nicht nur bei BLANQUI und WEITLING, sondern schon bei Denkern der Aufklärung (HOLBACH, CONDORCET). MARX setzt damit jene zunächst philosophische Religionskritik fort, wonach „das Bewußtsein Gottes das Selbstbewußtsein der Menschen“ und „die Grunddogmen des Christentums erfüllte Herzenswünsche“ sind (FEUERBACH); ein Denken, das JOH. JAC. BACHOFEN (Das Mutterrecht, 1861) in die positive Wissenschaft überführte, indem er von den antiken Göttermythen auf reale gesellschaftliche Umstände, nämlich den Kampf zwischen Mutter- und Vaterrecht, schloß, und das heute in der Fachdisziplin der Religionssoziologie unschuldig fortwirkt.

2. *Schwinden gesellschaftlicher Unterschiede*: Wenn die allgemeine Voraussetzung sozialer Klassenscheidung nach der Überzeugung des klassischen Marxismus die Arbeitsteilung gewesen ist, so soll die kommunistische Gesellschaft auch diese allgemeine Bedingung der Klassenordnung tilgen. Es entfallen be-

¹⁾ Die Kritik an der zeitgenössischen Justiz ist auch außerhalb der Sozialbewegung eine lebhaft gewesene. Man vergleiche *Dickens'* (dessen beide Eltern das Schuldgefängnis erfahren haben) Romane „Klein Dorrit“ und „Die Pickwickier“, sowie *Daumier's* schneidende Gerichtskarikaturen.

stimmte Hauptformen der bisherigen gesellschaftlichen Arbeitsteilung; eine Erwartung, die auch ROBERT OWEN schon ausgesprochen hat.

a) *Wiedervereinigung von geistiger und körperlicher Arbeit*: Der Fortschritt der Produktivkräfte erlaubt, die Arbeitszeit immer mehr zu kürzen (vgl. hierüber auch WILLIAM GODWIN). Eine neue werktätige Intelligenz wird sich ausbilden. In einer alle ihre Beziehungen vernünftig ordnenden Gesellschaft hört die Geisteskultur auf, Privileg zu sein; sie findet damit erst zu ihrem vollen menschlichen Inhalt.

b) *Wiedervereinigung von Stadt und Land*: Sollten schon die Produktionsgemeinschaften OWENS und FOURIERS gewerbliche und agrarische Arbeit zusammenfassen, so wird namentlich bei ENGELS (und dann wieder bei KROPOTKIN, siehe unten, S. 204) die Industrialisierung des flachen Landes im großen Stile, als Voraussetzung der technischen, sozialen und kulturellen Angleichung des Landlebens an die Stadt, Programm. Gleichzeitig soll die von der Baubodenrente befreite Großstadt sich zur Gartenstadt auflockern, wodurch das Siedlungsbild sich vereinheitlichen wird.

c) *Aufhebung des gesellschaftlichen Unterschieds von Mann und Frau*: Die Frauenfrage der neueren Zeit ist stets in enger Beziehung zur sozialen Frage gesehen worden. Konservativen Denkern hat die christlich-patriarchalische Familie mit ihrer (verschiedentlich auch durch die Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts fixierten) Unterordnung der Frau unter den Willen des Mannes als Abbild und Gewähr der Gesellschaft im Großen gegolten. Man vergleiche etwa den deutschen Kulturhistoriker WILH. HEINR. RIEHL (1823—1897; *Die Familie*, 1855): „Wäre der Mensch geschlechtlos, gäbe es nicht Mann und Weib, dann könnte man träumen, daß die Völker der Erde zu Freiheit und Gleichheit berufen seien. Indem aber Gott der Herr Mann und Weib schuf, hat er die Ungleichheit und Abhängigkeit als eine Grundbedingung aller menschlichen Entwicklung gesetzt.“ Daher fallen „mit dem Hause und dem Hausregiment alle natürlichen Gruppierungen der Gesellschaft, und der erste Schöpfungstag, ein Chaos selbstsüchtiger Einzelwesen, wäre — wie RIEHL ironisch meint — als höchster Triumph der Gesittung wiederhergestellt“.

Auf der anderen Seite hat auch die Sozialbewegung schon seit den Tagen eines WILL. GODWIN und seiner Gattin MARY WOLLSTONECRAFT (s. oben, S. 31) die Sache der Frau zu ihrer eigenen gemacht. Ein FOURIER hat in der Erweiterung der Frauenrechte

schlechthin „das allgemeine Prinzip allen sozialen Fortschritts“ erblickt. Selbst Junggeselle, hat FOURIER lebhaften Anteil an der sozialen Stellung der Frau genommen; an ihr enthülle sich die bürgerliche Zivilisation: die Dürftigkeit einer Erziehung, welche die Frau nur für die „Knechtschaft der Ehe“ und die dumpfe Hausarbeit tauglich mache und ihre Fähigkeiten verkümmern lasse, das Verschachern der Tochter an den Meistbietenden, wodurch die Ehe zum legitimierten Konkubinat werde, die Einseitigkeit der Ehemoral; Themen, wie sie auch in der zeitgenössischen schönen Literatur auftreten. (Vgl. H. D. BALZAC, Eugénie Grandet, Der Ehevertrag.) In seinen „Garantien der Harmonie und Freiheit“ (1842) meint WEITLING: „Die Liebe ist ein Nußkern, die Ehe sind die Schalen. Das Geldsystem ist der Wurm, welcher sich in den Kern frisst und ihn verdirbt. Die große Menge nagt an den bitteren und an den harten Schalen. Da habt ihr die ganze Definition unserer heutigen Ehen.“ Und mit Wärme ruft er der Frau zu: „Trockne deine Tränen, armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltetes Weib! und denke, es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bitteren Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen.“ — Daß für die freie Entfaltung der individuellen Liebe in der kommerzialisierten Gesellschaft kein Raum sei, ist für MARX Tatbestand der Entfremdung. F. ENGELS (Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, 1884) hat in der bürgerlichen Ehe wenig mehr gesehen als einen Kaufvertrag. Die Gesellschaft könne sich aber nicht befreien, ohne daß jeder einzelne (also auch die Frau) befreit werde. („Anti-Dühring“) Und der deutsche Arbeiterführer AUG. BEBEL (1840—1913) hat sein einst vielgelesenes Buch „Die Frau und der Sozialismus“ (1. Aufl. 1883) mit den Worten zusammengefaßt: „Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt dem Arbeiter und der Frau.“

Die gesellschaftliche Befreiung der Frau ist in verschiedener Richtung gesucht worden: in der Auflösung des Instituts der Ehe überhaupt (GODWIN, der Saint-Simonist ENFANTIN); in der politischen und wirtschaftlichen Gleichstellung der Frau (Wahlrechtsbewegung des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, besonders in England, wo der Fabianismus, wie Jahrzehnte zuvor schon J. ST. MILL, für die Sache der politischen Gleichberechtigung gewirkt hat); schließlich in der Heranführung der Frau an den proletarischen Emanzipationskampf (KLARA ZETKIN,

1857—1933; die bolschewistische und kommunistische Bewegung); Die Überzeugung ist hier, daß mit der Arbeiterfrage notwendigerweise auch die Frauenfrage ihre Lösung finden wird.

d) *Tilgung des Unterschieds zwischen den Nationen*: Der alte Traum der Aufklärungsphilosophie von der Weltgesellschaft ist später in das Ideengut der Sozialbewegung hinübergewandert. (Vgl. SAINT-SIMON, WEITLING, die Anarchisten.) So heißt es auch im „Manifest der Kommunistischen Partei“: „In dem Maße, wie die Exploitation des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Exploitation einer Nation durch die andere aufgehoben. Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander.“ Und ferner: „Die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker verschwinden mehr und mehr schon mit der Entwicklung der Bourgeoisie... Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen.“

3. *Freie Bedürfnisbefriedigung*: In der vollkommunistischen Gesellschaft soll die Warenform der Produkte gänzlich entfallen. Zugleich mit der Entfaltung der Produktivkräfte und des gesellschaftlichen Reichtums wird der Erwartung nach die Erziehung zur neuen Moral der Arbeit und des Genusses so weit fortgeschritten sein, daß schließlich das Geld als Zuteilungsmittel und daher auch der Geldlohn nicht mehr notwendig sind. Sich für die Gesellschaft nützlich zu machen, wird — bei gleichzeitig fortschreitender Verkürzung der Arbeitszeit — zum „ersten Bedürfnis“ der Individuen geworden sein; sie werden ohne Entgelt arbeiten und ohne Entgelt genießen. („Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinem Bedürfnis“; vgl. schon BAZARD.) Ein jeder wird einen vernünftigen Gebrauch von den bereitgestellten und frei zugänglichen Bedarfsgegenständen machen. Denn die Verschwendung ist nur die Kehrseite des Mangels; der Luxus verschwindet, sobald er aufhört, gesellschaftliches Vorrecht zu sein.

2. Die Sowjet-Theoretiker und der „Übergang zum Kommunismus“: Die Begründer der sozialistischen Lehre haben darauf verzichtet, sich die klassenlose Gesellschaft im einzelnen auszumalen. Doch selbst die allgemeinen Züge, die sie der kommunistischen Ordnung verliehen haben, mußten als phantastisch erscheinen, hätten

nicht die Sowjetführer sich mittlerweile auf ihre Verwirklichung festgelegt.

Der Übergang vom Sozialismus zum vollendeten Kommunismus soll sich in drei Stufen vollziehen; die Stufe des Vollkommunismus soll nach dem auf dem XXII. Parteitag der KPdSU am 31. Oktober 1961 angenommenen Programm in knapp zwanzig Jahren erreicht werden.

Der Übergang zur *freien Bedürfnisbefriedigung*, der einen (vorläufig allerdings noch nicht gegebenen) „Produktenüberfluß“ zur objektiven, eine entsprechende Arbeits- und Verbrauchsgesinnung zur subjektiven Voraussetzung hat, soll durch schrittweise Preissenkung, verbunden mit Einebnung der Einkommensunterschiede, sowie durch ständige Erweiterung des Kreises der unentgeltlichen öffentlichen Leistungen geschehen: Zunächst sollen die Benutzung der kommunalen Verkehrsmittel, die Versorgung mit Gas und Wasser, das Mittagessen in den Betrieben frei werden, die Mieten entfallen, usw. (Partei-programm). Große „Wohnkommunen“, die außer den Einzelwohnungen gemeinsame Speiseeinrichtungen, Kindergärten, Krankenstation, Wäscherei, Abteilungen für die Alten, für die Jungesellen, Leseräume, Sporthalle usw. umfassen, sollen die — heute überall in der Welt immer mehr anstaltlich vermittelte — Befriedigung wiederkehrender Bedürfnisse bieten. (Vgl. *Strumilin*, „Novyj Mir“ 1960, Nr. 7.) Freie Bedarfsdeckung soll also, wie es scheint, nicht dadurch herbeigeführt werden, daß jedermann alles, was er wünscht, zu eigen besitzt, sondern daß er zu allem Zugang hat. (Also nicht: jedem sein eigenes Auto, sondern: jedem den Mitgenuß der „Kommune“-Fahrzeuge.) Der Sinn des persönlichen Habens soll schwinden.

Auch in der Produktion werden die Erzeugnisse nicht länger in Geldpreisen veranschlagbar sein. Einziger Richtpunkt ihrer Erzeugung soll unmittelbar der Gebrauchswert sein. Da der Unterschied zwischen individuellem und gesellschaftlichem Arbeitsaufwand, zwischen „konkreter“ und „abstrakter“, zwischen geistiger und körperlicher Arbeit dahingehe und hierdurch alle Arbeitsstunden gleich-„wertig“ werden, könne im Vollkommunismus die — immer noch notwendige — Entscheidung zwischen mehreren möglichen Produktionsverfahren und Investitionen sich auf Berechnungen stützen, die nun unmittelbar in Arbeitszeit-Einheiten geschehen. (Vgl. F. BEHRENS in „Wirtschaftswissenschaft“ 1961, S. 425 f.)

Während die fortschreitende Verfeinerung der Technik zunehmende Spezialisierung im Arbeitsvollzug erheischt, soll gleichzeitig der *gesellschaftliche* Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit getilgt, die „allseitige Entfaltung der Persönlichkeit“ ermöglicht werden. Als Mittel hierzu werden angesehen: Verkürzung der Arbeitszeit (bis 1970 will man bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 35 Stunden angelangt sein; Parteiprogramm von 1961); die zunehmende Vermittlung der allgemeinen Grundlagen eines Fachberufs (polytechnischer Unterricht); die Ausbildung in einem zweiten Beruf, der mit dem ersten in Beziehung steht (Bauarbeiter sollen etwa Architektur erlernen); die Verlegung technischer Forschungsinstitute unmittelbar in Großbetriebe. Auch die sowjetische Schulreform von 1958, deren Hauptmoment die allgemeine Oberschule unter Fortführung der Berufsarbeit ist, hat eine *arbeitende Intelligenz* zum Leitbild. Es wird geltend gemacht, daß die Entwicklung der Technologie selbst (Automatisierung, Elektronisierung) immer höher qualifiziertes Personal erfordert und hierdurch den Facharbeiter dem Ingenieur annähert.

Der (vorläufig in der Sowjetunion freilich noch große) Niveau-Unterschied zwischen *Stadt und Land* soll abgetragen werden: a) Durch Mechanisierung und Automatisierung der Landwirtschaft, durch Angliederung von industriellen Zuliefer- und Verarbeitungsbetrieben an agrarische Wirtschaftseinheiten sollen die Arbeitsbedingungen sich vereinheitlichen. b) Der bisherige Unterschied zwischen genossenschaftlichem und staatlichem Eigentum an den Wirtschaftsmitteln soll entfallen. Als ein Schritt hierzu wird der Zusammenschluß von Kolchosen zu größeren Kolchosverbänden, welche agrarische Investitionsvorhaben von überbetrieblicher Bedeutung durchführen, angesehen. Bei der Verschmelzung der Eigentumsformen sollen die „genossenschaftlichen“ Kolchosbetriebe allerdings nicht einfach zu staatlichen Landwirtschaftsbetrieben der bisherigen Form (Sowchosen) werden; vielmehr sollen beide sich irgendwo in der Mitte treffen, wobei die Sowchosen die vollgesellschaftliche Form des Eigentums, die Kolchosen das Prinzip der Wahl der Leitungen und der gemeinsamen Beschlußfassung der Betriebsangehörigen einbringen. (Vgl. *Strumilin*, in „Fragen der Wirtschaft“ [russ.], 1960, Nr. 7; ferner Parteiprogramm.) c) Auch die Lebensbedingungen sollen ausgeglichen, der noch vorhandene Kulturgraben zwischen Stadt und Land soll aufgefüllt werden: durch Angleichung des Schulniveaus, durch Urbanisierung des Siedlungsbildes usw.

Die Eingliederung der *Frau* in das öffentliche sowie ins Arbeitsleben, ihre rechtliche Gleichstellung ist (nicht zuletzt infolge des anhaltenden Bedarfs an weiblichen Arbeitskräften) bereits seit längerem so weit gediehen, daß kaum noch etwas zu tun bleiben dürfte und hier eher eine gewisse Rückbesinnung auf die Besonderheit der Frau und auf ihr arbeitsphysiologisches Schutzbedürfnis ansteht. — Gegenüber der recht freizügigen Auffassung mancher frühen Bolschewiki von der Ehe wird die Erhaltung von Ehe und Familie seit langem auch für die vollkommunistische Gesellschaft als wertvoll bejaht.

Der *Staat* soll (zunächst in seiner Innenfunktion) den politischen Charakter abstreifen; immer mehr Aufgaben sollen an Organe der gesellschaftlichen Selbstverwaltung, wie die örtlichen Sowjets, die gesellschaftlichen Massenverbände, (vor allem die Gewerkschaften) Beiräte, Kontrollausschüsse der wiederbelebten „Arbeiter- und Bauern-Inspektionen“ übergehen. „Die gesellschaftliche Selbstverwaltung im Kommunismus ist ein Organisationssystem, das die *gesamte Bevölkerung* umfaßt, welche... die *unmittelbare Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten* verwirklichen wird.“ (Grundlagen des Marxismus Leninismus. Lehrbuch, a. d. Russ. Berlin 1960, S. 819; Hervorhebung im Text.) Der zentralen Verwaltung bleiben hierbei allerdings notwendige Aufgaben der Koordinierung. — In den Betrieben sollen die Mitsprache- und Kontrollbefugnisse der Arbeitenden ständig erweitert werden.

Mit dem Staat, so ist die Meinung, wird auch die Zwangsfunktion des *Rechtes* dahingehen und der einfachen Überzeugungsarbeit sowie dem Geltendmachen von Billigung oder Mißbilligung durch die öffentliche Meinung Platz machen. Der Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit, der kollegialen Disziplinareinrichtungen in den Betrieben sowie in den Wohnbezirken, ferner die Übernahme von Bürgschaft für die Umerziehung von Straffälligen seitens gesellschaftlicher Organisationen werden als Ansatz hierzu betrachtet.

Wird auch die *Staatspartei* „absterben“? Die Parteiführung äußert sich hierüber zurückhaltend. Die Meinung ist allerdings anzutreffen, die Kommunistische Partei werde den Staat zunächst noch überdauern, um sich eines fernen Tages, wenn es einer besonderen erziehenden „Avantgarde“ in der Gesellschaft nicht mehr bedürfe, aufzulösen. (*Schitarew*, in „Pol. Selbstbildung“ [russ.], 1960, Nr. 8.)

Den Übergang zum Vollkommunismus sollen die heute sozialistischen Länder möglichst gleichzeitig mit der Sowjet-

union vollziehen. Jene sollen also die Sowjetgesellschaft, mit deren Hilfe, auch wirtschaftlich „einholen“. (Parteiprogramm.)

Soviel ist deutlich: Die Sowjetführer haben, indem sie ein Stück Ideengeschichte der sozialen Bewegung aus dem „Luftreich des Traums“ auf die Erde heruntergeholt haben, sich unwiderruflich festgelegt. Sie werden das Wort von MARX nun auch gegen sich selbst gelten lassen: „Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.“